

FÜR INTERESSIERTE

FÜR PARTNER

FÜR KUNDEN

FÜR MITARBEITER

Zeit FENSTER

MAGAZIN 2020



Eine Pandemie ändert alles
PRO Infektionsschutz
KONTRA Selbstbestimmung

Neue WEGE in, aus
und nach der Krise

St. Nicolaiheim

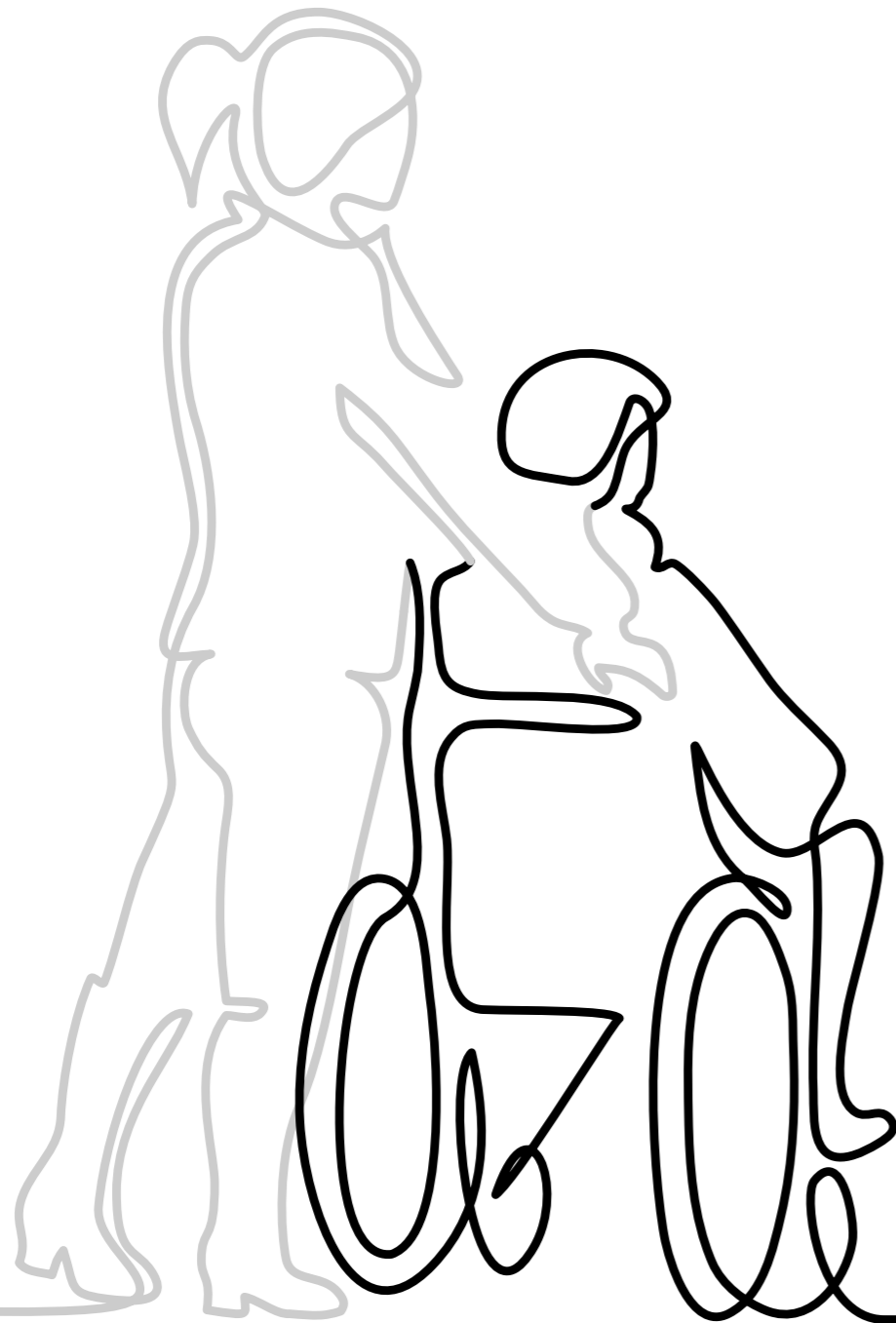


wohnen. lernen. arbeiten. leben.

www.st-nicolaiheim.de

Homeoffice

... Und wer kümmert sich um die Menschen?



©Valenty/Adobe Stock

Und wieder ist es so weit: Die warmen Tage des Sommers sind vorbei und es wird windig in Schleswig-Holstein. Kein besonderes Wetterphänomen, sondern der immer wiederkehrende Zyklus beim Übergang von der warmen zur kalten Jahreszeit. Jedes Jahr wieder ist dieser physikalische Effekt ein Zeichen für den Wandel im Frühjahr und im Herbst. Es ist ein Vorgang, der den Anschein hat, der Wechsel geschehe jedes Jahr zum ersten Mal.

Immer wieder neu werden auch politische Themen in die Welt gesetzt, die bisher kaum thematisiert wurden und die wie aus dem Nichts erscheinen. Es ist wie ein plötzlicher Sturm, der entsteht. Nicht vorhersehbar, aber von vielen Mitwirkenden bespielt. Oft – oder zum Glück – ohne jegliche Nachhaltigkeit verschwindet er dann wieder so schnell, wie er gekommen ist.

Zurzeit wird über das Homeoffice diskutiert. Wie so oft bei neuen Themen ein Wort, das aus der englischen Sprache stammt. Vielleicht, weil der deutsche Begriff »Hausbüro« schon vom Wort her diese Idee einschränken würde und auch nicht so gut vermarktbar wäre? Der Bundesarbeitsminister möchte eine gesetzliche Regelung erwirken, die Firmen verpflichten soll, die Arbeit im Homeoffice zu ermöglichen. Die Themen Arbeitsschutz, Arbeitszeitverordnung, Datenschutz und andere werden erst mal komplett vernachlässigt.

Die ersten Fragen, die sich mir in diesem Zusammenhang stellen, sind: Über wie viele Arbeitnehmer reden wir hier eigentlich und warum nimmt das Thema einen so hohen Stellenwert ein? Was ist mit den Logistikdienstleistern, dem Handwerk, dem Einzelhandel, den Dienstleistungen im Hotel und in der Gastronomie oder im Lebensmittelhandel, und inwiefern betrifft das Menschen, die sich im Arbeitsleben um Menschen kümmern, wie die Ärzte, Pflegenden, Erzieher und und und? Werden sie jetzt digital im Homeoffice ihre Arbeit durchführen? All diese wichtigen Leistungsträger in unserer Gesellschaft, die dafür Sorge tragen, dass die Gemeinschaft überhaupt eine Gemeinschaft ist und funktioniert? Denn wer kümmert sich? Wer versorgt, pflegt oder unterstützt die Menschen, wenn wir alle im Homeoffice sind?

Ich habe einen Wunsch: Die Politik spiele Themen doch erst in die Öffentlichkeit ein, wenn sie durchdacht sind oder gesellschaftlich diskutiert werden sollen. Etwas sofort per Gesetz zu regeln ohne Diskussion und Prüfung der Machbarkeit, erscheint mir sehr fragwürdig.

Ihnen allen in dieser besonderen Zeit Gesundheit und auch ein Stück Gelassenheit, gerade weil wir in einigen schönen Bereichen des Lebens eingeschränkt sind.

Und uns allen eine gesegnete Weihnachtszeit und ein Jahr 2021 mit der Rückkehr zur Normalität.

Ihr Stefan Lenz

Titelthema Teil 1
Eine Pandemie ändert alles
PRO Infektionsschutz
KONTRA Selbstbestimmung

■ 4

Titelthema Teil 2
Neue WEGE
in, aus und nach
der Krise

■ 24

Schlei-Akademie
Spaß und Entspannung
mit Ruhe
und Abstand

■ 26

Spendenaktion
**HERINGS-
ZAUN**

■ 29

Berufsvorbereitende
Bildungsmaßnahme –
**Wachsen und etwas
zurückgeben**

■ 30

Ein **ZEICHEN**
für visuelle
Veränderungen

■ 32

Das
MEHLBYHUUS

■ 34

Rückblicke
2020

■ 35

Impressum

■ 35



Eine Pandemie ändert alles

PRO Infektionsschutz KONTRA Selbstbestimmung

Das Jahr 2020 ist bedingt durch die Pandemie mit dem Coronavirus für die Gesellschaft eine besondere Herausforderung, wobei die Politik unseres Landes sehr gut und schnell Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie umgesetzt hat.

Viele dieser Maßnahmen bedeuten sehr persönliche Einschränkungen für den Einzelnen. Sie betreffen alle Bürger und gelten somit auch für Menschen in den Einrichtungen des St. Nicolaiheimes.

Aus Verantwortung, teilweise auch aus Angst und Unsicherheit für den richtigen Weg im Umgang mit der Pandemie, waren im Frühjahr einige Maßnahmen besonders einschränkend für Menschen mit Behinderung. Das Bundesteilhabegesetz und das Selbstbestimmungsstärkungsgesetz gab es »gefühl« nicht mehr.

Bei einem weiteren Teil-Lockdown muss aus der Erfahrung des ersten Lockdowns individueller gehandelt werden, um besonders gefährdete Bewohner intensiver schützen zu können. Aber alle nicht besonders gefährdeten Bewohner sollten nicht aufgrund ihrer Behinderung andere Einschränkungen haben als Menschen ohne Behinderung.

*Einschränkungen für alle,
besondere Einschränkungen für Menschen mit Behinderung*

Menschen mit Behinderung sind Bürger und Bürgerinnen mit allen Rechten und Pflichten. Ihre Ansprüche auf Autonomie, Partizipation und Gleichbehandlung betreffen alle Lebensbereiche. Die UN-Behindertenrechtskonvention und das Bundesteilhabegesetz richten einen konkreten Handlungsauftrag an die Kommunen und Träger, da sie durch ihr Handeln in die unmittelbare Lebenswelt von Menschen mit Behinderung wirken und somit einen direkten Beitrag zur Verwirklichung ihrer Teilhaberechte leisten können.

So viel zur Theorie. Und dann kam Corona. Und alles ist praktisch anders. In den Wohngruppen löste das Beschäftigungsverbot in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung großen Frust aus.

*Mir wurde meine Struktur,
meine Arbeit ... genommen. Alles, was mir
bis dato wichtig war, gab es einfach nicht mehr.*

*...
Warum musste ich mich so lange einschränken,
während andere ihr Leben schneller wieder
aufnehmen konnten? Wer kann es mir erklären?*

Marcel, Ende 20, Bewohner

Marcel bringt das Problem mit seiner Frage auf den Punkt. Das Stichwort lautet Gleichbehandlung! Wir sprechen in den Fachdebatten des letzten Jahrzehnts stets über Gleichstellung und soziale Teilhabe. Richten unser professionelles Handeln nach diesen Grundsätzen aus und haben mit der Anerkennung der Behindertenrechtskonvention als nationales Recht, dem Selbstbestimmungsstärkungsgesetz und den BTHG-Reformen einen wesentlichen Systemwandel in Gang gesetzt.

All diese Entwicklungen verfolgen die Intention, den Blick auf das Individuum zu richten. Auf den Menschen mit seinem individuellen Anspruch auf Hilfe zur Teilhabe

und auf einen Nachteilsausgleich – mit der Gleichstellung als handlungsleitender Maxime.

Davon kann in Bezug auf den Umgang mit den Beschäftigten in unserer Werkstatt ab März 2020 keine Rede sein: Der Betrieb wurde in Gänze eingestellt. Unabhängig davon, ob ein Beschäftigter zur Risikogruppe zählt oder nicht. Unabhängig davon, ob er in einem Haushalt mit besonders vulnerablen Personen lebt oder nicht. Ob er sich an die notwendigen betrieblichen Hygieneauflagen halten kann oder nicht. Die Regeln waren pauschal, also ohne Berücksichtigung des spezifischen Einsatzortes und Umfeldes.

Es scheint, als stünde das Handeln des Landes dabei dem Grundgedanken unserer Rechtsordnung und Pädagogik diametral entgegen. Und so ist der Spagat zwischen dem Schutz und dem Recht der Bewohnerinnen und Bewohner auf Selbstbestimmung und Teilhabe, vor dem Hintergrund des Aspektes der Arbeit, nicht recht gelungen.

Derzeit zeichnet sich erneut eine Steigerung der Neuinfektionen ab. Wir wünschen uns, dass die Landesregierung beim Beschluss der Maßnahmen zur Bekämpfung des COVID-19-Virus dieses Mal die Maßnahmen differenzierter gestaltet, um der Situation angemessener entgegenzutreten. Das heißt, ohne die Freiheitsrechte der Menschen mit und ohne Behinderung über das notwendige Maß hinaus zu beschränken.

*Dabei sollte die Einzigartigkeit
eines jeden Menschen unter Berücksichtigung
seiner Unvollkommenheit
das Tun und Handeln bestimmen.*

Auszug aus dem Leitbild des St. Nicolaiheim e.V.

Wir haben aber, auch bei all der persönlichen Betroffenheit des Einzelnen, Verständnis für die Maßnahmen im Frühjahr, da niemand wirklich wusste, wie auf die Pandemie reagiert werden muss. ■

SCHLIESSUNG | BETRETUNGSVERBOT | BESUCHSVERBOT | ISOLATION

Dezember 2019
Erster Hinweis zum
Aufkommen des
Coronavirus
Robert Koch-Institut

Januar 2020
Verordnung über die Ausdehnung
der **Meldepflicht** des Infektions-
schutzgesetzes auf Infektionen des
neuartigen Coronavirus
Bundesminister für Gesundheit

10. März 2020
Allgemeinverfügung für Reiserückkehrer aus Risikogebieten
zur **Beschränkung** des Besuchs von Schulen, Kindertages-
stätten und stationären Einrichtungen der Pflege- und
Eingliederungshilfe
Fachbereich Soziales, Arbeit und Gesundheit, Kreis RD-Eck

11. März 2020
Allgemeinverfügung zum **Verbot**
von Veranstaltungen mit mehr
als 1000 Personen
Fachbereich Soziales, Arbeit und
Gesundheit, Kreis RD-Eck

13. März 2020
Dringender Hinweis zur Sicherstellung der pflegerischen Versorgung
und zur Infektionsprävention
- Besucherregelung der Wohnbereiche
- **Auflagen** der Hygiene
- Versorgen von Bewohnern mit begründetem Verdacht nach RKI
Ministerium für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren

**... und dann kam der 15. März 2020
mit der Allgemeinverfügung der Kreise SL-FL und RD-Eck**
- **Schließung** der Schulen
- **Schließung** der Kindertagesstätten und Kindergärten
- **Schließung** der Werkstatt für behinderte Menschen
- **Besuchsverbot** für alle Wohnstätten

»Alle sprechen von TEILHABE – und dann werde ich eingesperrt.«

Eigentlich sollte das Jahr 2020 im Rahmen der Umsetzung des BTHG weiter auf die individuellen Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung eingehen und ihnen weitere Gleichstellungen im Alltag ermöglichen. Die Ziele und Wünsche für dieses Jahr waren und sind groß, und es sollte eine beachtliche Wende für die Menschen mit Behinderung bedeuten, auch für jene, die in einer gemeinschaftlichen Einrichtung leben. Dieser Weg schien am Anfang des Jahres auch gut eingeschlagen worden zu sein. Dann kam jedoch etwas, womit keiner gerechnet hat und die Ansprüche des BTHG und des Selbstbestimmungsstärkungsgesetzes wurden ausgesetzt. Aus Solidarität und zum Schutz aller Menschen.

Marcel erzählt uns hierzu seine Geschichte.

Hallo zusammen, ich heiße Marcel, bin Ende zwanzig und wohne in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung. Wenn du mich auf der Straße sehen würdest, würde dir nicht unbedingt auffallen, dass ich eine geistige Behinderung habe.

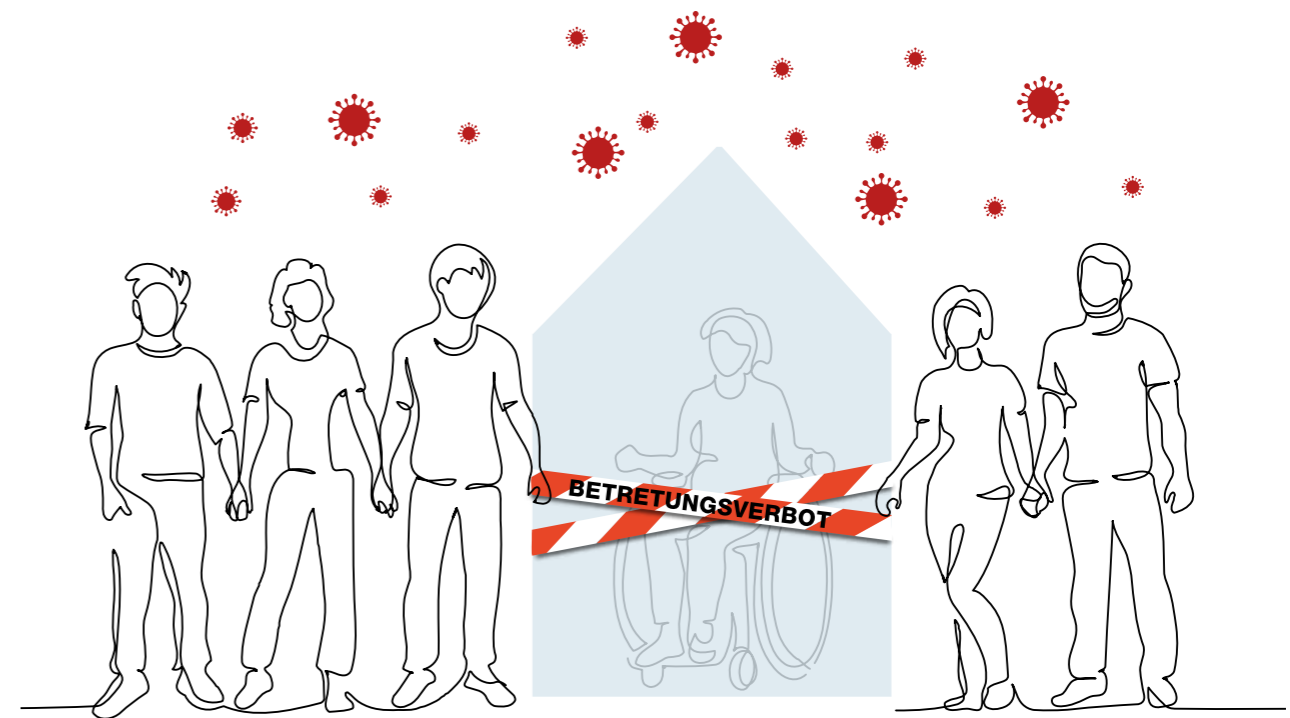
Du würdest denken, dass wir beide gleich sind, mit denselben Rechten und Pflichten wie jeder in unserer Gesellschaft. Ich bin mit Besonderheiten geboren worden: Zum einen habe ich einen Zwilling Bruder und zum anderen bin ich Autist, ebenso wie mein Bruder. Ich habe es von Anfang an nicht leicht gehabt, mich auf diese Welt um mich herum einzustellen. Ich habe mein eigenes System, meine eigenen Strukturen und verstehe viele Zusammenhänge von euch Nicht-Autisten einfach nicht. Um mich auf eure Welt einlassen zu können, erhielt ich von klein an viel Unterstützung und benötige sie zumeist auch noch heute. Mein Alltag ist durch eine feste Tagesstruktur sowie wiederkehrende Rituale und Beschäftigungen geprägt. Diese sind mir sehr wichtig, da sie mir eine Sicherheit geben

und mir den Alltag abschätzbar machen.

Das heißt nicht, dass ich nicht weiß, dass das Leben immer wieder mit Veränderungen und Entwicklungen einhergeht, die ich lernen muss zu akzeptieren und die für mich auch gut sein können. Es fällt mir nur schwer, diese kurzfristig anzunehmen, ich brauche hierfür einfach Zeit und stärkende Personen an meiner Seite, die mich intensiv begleiten. Ich werde euch nun etwas von meinem Alltag erzählen, damit ihr euch ein besseres Bild über mich und die Veränderungen machen könnt.

Ich lebe in einer Wohnstätte mit 19 anderen Menschen mit Behinderung. Die Wohnstätte gliedert sich in zwei Wohngruppen. In meiner Wohngruppe lebe ich mit neun anderen Personen. Mein Alltag ist klar strukturiert und mit wiederkehrenden Angeboten versehen. Ich stehe morgens immer früh auf und mache mich selbstständig für den Tag fertig. Danach gehe ich erst mal an die frische Luft, um den Sand oder das Wasser im Garten zu begrüßen und durch meine Hände rieseln beziehungsweise plätschern zu lassen. Bei schlechtem Wetter (gibt es für mich nicht, sondern nur für die Betreuer)

“
Du würdest denken, dass wir beide gleich sind, mit denselben Rechten und Pflichten wie jeder in unserer Gesellschaft.”



nutze ich in der Wohngruppe meine Karten, so lange sich die Betreuer um meine Mitbewohner kümmern. Ich helfe bei der Vorbereitung für das Frühstück wie Tisch decken, und helfe danach auch wieder, alles abzuräumen. Und dann warte ich sehnsüchtig auf meinen Betreuer Reiner, der mich zusammen mit meinem Bruder in die Werkstatt fährt. Ich darf mit Unterstützung von Reiner in der Elektroabteilung der Kappeler Werkstätten arbeiten. Dies ist in Form eines Projektes möglich, da ich aufgrund meiner Einschränkungen durch den Autismus nicht werkstattfähig bin. Ich liebe diese Arbeit, denn sie bietet mir genau das, was ich brauche. Es gibt hier eine klare Arbeitsstruktur mit wiederkehrenden Aufgaben und einer festen Person als Ansprechpartner. Ebenso gibt es innerhalb der Arbeitszeit eine genaue Strukturierung von Pausen und Arbeit. Die Pausen werden vorgegeben, aber haben müsste ich sie nicht, da ich meine Arbeit gern erledige. Auch nach der Arbeit weiß ich genau, was mich an den Tagen erwartet, da wir eine feste Aktivitätenstruktur haben. Ich nehme hier gern an einigen Aktivitäten teil und ansonsten bin ich gern im Garten und beschäftige mich dort mit meinem Sand und dem Wasser, beobachte meinen Bruder beim Stapeln seiner Magnete oder spiele mit ihm Ball, wobei ich es spaßig finde, wenn er mich damit abschießt. Am liebsten gehe ich jedoch einkaufen

“
Mir wurden meine Struktur, meine Arbeit, meine Freizeit und meine Familie genommen.”

oder bin mit dem Bus oder Zug auf einem Ausflug unterwegs. Nach dem Einkaufen frage ich meine Betreuer sehr oft, da ich mir gern neue Karten, Süßigkeiten und Cola kaufe. Davon kann ich einfach nicht genug bekommen.

Ach ja, ich bin mit meinem Bruder zusammen regelmäßig bei meiner Familie. Das ist toll, denn hier habe ich meine alten Strukturen und Umgebungen, die ich schon von klein auf kenne und genieße. Ich habe gern Kontakt zu meiner Familie und freue mich jedes Mal sehr darauf, so dass mir meine Mutter jedes Jahr einen Kalender kauft, in den sie dann für mich die Besuche nach Hause einträgt. Jeden Abend streiche ich mit der Nachtwache einen Tag, um zu zählen, wann der nächste Besuch zu Hause ansteht.

Wie ihr seht, habe ich einen tollen Alltag: Mit den Gegebenheiten, wie ich sie mag und brauche. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass sich hieran mal etwas ändern würde. An der Auswahl der Aktivitäten vielleicht... ja, das kommt schon mal vor oder auch dass es neue Betreuer gibt, aber das, was Anfang des Jahres geschah, überstieg mein Verständnis um Längen.

Mir wurden meine Struktur, meine Arbeit, meine Freizeit und meine Familie genommen. Alles, was mir bis dato wichtig war, gab es einfach nicht mehr. Es hieß von heute auf morgen: Du kannst nicht zur Arbeit. –

Okay, dachte ich mir, dann hab ich wohl Urlaub, aber nach zwei Wochen durfte ich auch nicht wieder zur Arbeit wie sonst und das konnte ich nicht verstehen. Vor allem, da wir in meinem Urlaub nichts von dem gemacht haben, was wir sonst immer tun. Sonst wurden immer ganz viele Ausflüge gemacht und ich konnte einkaufen gehen. Und nach Hause bin ich meistens auch gefahren. Und nun war da gar nichts. Ich musste in meiner Gruppe bleiben und durfte das Haus nicht verlassen. Die Betreuer hatten auf einmal so komische Stoffe im Gesicht, »Masken« oder so. Keine Ahnung, warum die seither diese Dinger tragen. Komisch war auch, dass auf einmal andere Betreuer mit dabei waren. Aus dem AmiA (Anm. der Redaktion: »Arbeiten mit intensiver Assistenz«), glaube ich. Die haben aber auch nichts mit uns außerhalb des Hauses gemacht. Komisch, dabei waren doch genügend Betreuer da?! Immer wieder fiel ein Wort:

»Corona« oder so. – Corona, und nun? Was habe ich mit Corona zu tun? Ich kenne den/die nicht und warum darf ich nicht einkaufen gehen? Ich fragte täglich mehrfach alle Betreuer, ob ich einkaufen darf oder wann ich wieder zur

Arbeit kann, aber ich bekam immer die gleiche Antwort: »Es tut mir leid, das geht nicht. Du darfst aufgrund des Coronavirus nicht zur Arbeit oder einkaufen.« Gibt es eigentlich auch mal eine andere Antwort? Ihr geht doch auch zur Arbeit oder einkaufen. Warum ich nicht? Aber so schnell gab ich nicht auf, denn ich fragte einfach jeden Tag weiter und hörte immer wieder die gleiche Antwort. Dann kam der Tag, an dem ich wieder zu Mama sollte. Ich freute mich schon darauf, da ich gern nach Hause fahre. Ich fragte die Betreuer, wann es losgehe und sie sagten mir: »Du kannst nicht nach Hause. Wegen Corona«. – Schon wieder dieses Corona, ich kenn' das doch gar nicht und warum darf ich deswegen nicht meine Familie sehen? Ihr fahrt ja auch nach Hause. Es kamen viele Worte, die ich nicht verstand und hinnehmen musste. Somit verbrachte ich viel Zeit vorne im Foyer: Mit Warten darauf, dass ich zum Arbeiten, zum Einkaufen oder zu meiner Mutter fahren kann. Aber ich wartete vergebens. So langsam wurde ich ungeduldig. Ich wollte am liebsten mit dem Kopf durch die Scheibe schlagen, damit es dann vielleicht endlich losging. Ich wurde beruhigt und musste weiter hinnehmen, eingesperrt zu sein. Das Einzige, was mir blieb, waren meine Karten, der Garten mit dem Sand, dem Wasser und den Seifenblasen. Und die Mahlzeiten blieben auch gleich, aber das Haus verlassen durfte ich nicht.

Nach ein paar Wochen schöpfte ich Hoffnung, denn wir durften wieder mit dem Bus fahren, zwar nicht einkaufen, aber z. B. in den Wald spazieren gehen. Immer nur dort, wo nicht viele Menschen waren. Ich fragte wieder nach der Arbeit, aber ich hörte immer noch das Gleiche. Ich konnte nicht zur Arbeit wegen Corona. So verbrachte ich Tag um Tag, Woche um Woche damit, es zu akzeptieren, aber ich konnte und wollte es nicht, denn die Arbeit und das Einkaufen ist mein Leben und das wollte ich wiederhaben. Mein innerer Zwang nach der bekannten Struktur hielt mich dazu an, immer wieder zu fragen und zu fragen und nach einer ganz langen Zeit (ca. fünf Monate) bekam ich endlich eine Antwort, die mir gefiel: »Nächste Woche Montag geht es wieder zur Arbeit.« Ich konnte es nicht glauben. Zur Arbeit? ICH darf wieder zur Arbeit gehen? Und warum tragt ihr dann

immer noch diese Masken? Es ist doch alles wieder gut, wenn ich los kann? Ich freute mich auf meinen Probetag mit Reiner, auch wenn ich ebenfalls eine Maske tragen musste und muss. Das stört mich aber nicht, ich gehe ja schließlich auch damit ein-

kaufen, seitdem ich es wieder darf. Aber: Warum bestimmen eigentlich andere, was ich darf und was nicht? Wieso darf ich nicht selber entscheiden? Und: Wieso konnte man mir vorher nicht die Maske geben? Dann hätte ich doch schon früher arbeiten können. Irgendwie hat da wohl keiner dran gedacht?

Ich gehe nun wieder von Montag bis Freitag zur Arbeit und genieße meine Routine. Es ist alles wie vorher. Fast alles, denn ich muss jetzt immer eine Maske während der Arbeit tragen, aber ich habe meine Struktur zurück und meine Familie darf ich auch wieder sehen.

Warum hat das nur so lange gedauert? Und warum wurde ich nicht mal gefragt, ob das auch wirklich gut für mich ist? Und warum musste ich mich so lange einschränken, während andere ihr Leben schneller wieder aufnehmen konnten?

Wer kann es mir erklären? ■

Ihr geht doch auch zur Arbeit oder einkaufen. Warum ich nicht?

TEXT: NICOLE HARING

Coronazeit in der WG Neptun II und in der Amalienburg

Die coronabedingten Einschränkungen im Frühjahr 2020 hatten für die bei uns lebenden Kinder und Jugendlichen sehr unterschiedliche Tragweiten.

Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, dass bei jedem in dieser von Ungewissheit geprägten Situation sein eigenes »Kopfkino« abließ, welche Entwicklung da noch zu erwarten war. Wie in der gesamten Gesellschaft plagten den einen mehr und den anderen weniger Ängste in Bezug auf die eigene Gesundheit oder die der Angehörigen. Das Gebot, die Zeit des teilweisen Lockdowns in der Gruppe verbringen zu müssen und die Angehörigen nicht besuchen zu dürfen und ebenfalls keinen Besuch empfangen zu können, bedeutete gerade für diejenigen eine erhebliche emotionale Belastung, die zuvor einen engen Kontakt zu ihrer Familie gepflegt hatten. Gerade vor dem Hintergrund der ungewissen Dauer des Lockdowns war dies mitunter schwer zu ertragen und zeigte sich durch Spannungen im Gruppenalltag, was für Betreuer und Betreute eine Herausforderung war.

Für die Bewohner, die sich in einer Liebesbeziehung befanden, war dies ein besonders drastischer Einschnitt in die persönliche Freiheit, der mit der Zeit immer schlechter zu vermitteln war und unter anderem dazu führte, dass ein Bewohner sich am Tag seiner Volljährigkeit selbst entließ und vorübergehend bei seiner Freundin einzog. Mittlerweile lebt er mit ihr zwecks Studium in Lübeck.

Doch auch Eltern wollten diese Regelung nicht per se mittragen und wählten kraft ihres Sorgerechts andere Wege, damit sie ihre Kinder zu sich holen konnten.

Nach den anfänglichen Wirren und der Unruhe kehrte nach und nach wieder etwas mehr Gelassenheit in die Gruppe ein, diverse Anforderungen des gewöhnlichen Alltags fielen weg und im wunderschönen Außenbereich der Wohngruppe und auch durch kleine Highlights, wie z. B. ein Heimkinosystem, fingen die meisten an, die Ruhe und die »Freiheit im Kleinen« zu genießen. Keine Schule, kein Arzt, keine Therapie, keine Gruppenangebote oder Sporttraining – und Erzieher, die zufrieden waren, wenn die Stimmung gut war. Unterschiedliche kreative Projekte an »Haus & Hof« und zur Freizeitbeschäftigung entstanden. Palettenmöbel wurden gebaut, Beete angelegt, Modelle gebastelt...



Die Unruhe kehrte zurück, als acht verschiedene Schulen (Grundschule Karby, Gemeinschaftsschulen Sterup und Kappeln, Klaus-Harms-Schule, BBZ, BBB, ASS, Schulische Integration) Kisten mit Arbeits- und individuellen Bildungsaufträgen an der Tür abliefern oder über mäßig gut funktionierende E-Learning-Plattformen und Mediengeräte versuchten, eine Beschulung zu organisieren.

Im Haus Neptun II und der angegliederten Amalienburg leben 17 Menschen, viele davon mit außerordentlichem Betreuungsbedarf und somit auch in den spezifisch ausgestalteten Bildungsangeboten manchmal nur mit Mühe zu beschulen. Ein wenig Frust bei den Betreuern blieb nicht aus, aber es wurde das Beste daraus gemacht. Gelegentlich musste auch mal einer Grundschule erklärt werden, dass die liebevoll gepackte Kiste nur noch zur Hälfte aufzufinden und vielleicht beim Gymnasium gelandet ist.

Ein Lichtblick kam ins Haus, als eine Kollegin aus dem Bereich der schulischen Integration einen Teil der Bewohner in der Gruppe beschulte. Die Erfahrungen, die dabei gesammelt wurden, sind durchaus tauglich, um in Zukunft das Bildungsangebot zu optimieren.

Letztendlich ist festzustellen, dass mit gegenseitigem Verständnis und dem gemeinsamen Suchen nach der besten Lösung auch diese Zeit gemeistert wurde und weiter gemeistert wird.

Und wenn mal etwas schief ging, gab es zumindest stets einen Sündenbock: Corona war's... Da kann das ja mal passieren. ■

TEXT: JOHANN ENGEL • FOTO: JANINE SKROBLIN

»Das weiß ich jetzt plötzlich«

Eine große, wenn nicht die größte Herausforderung seit dem 2. Weltkrieg nennen Wirtschaft und Politik die Corona-Pandemie, welche die Welt seit Jahresbeginn in Atem hält.

Jedes Mitglied unserer Gesellschaft erlebt mittlerweile nun schon über viele Monate, dass selbstverständlich geglaubte Eckpfeiler des täglichen Miteinanders ins Schwanken geraten oder zeitweilig gänzlich wegbrechen.

Das Schul- und Weiterbildungssystem, Sport-, Kultur- und Freizeitveranstaltungen, Reisen, Kontakte zur Familie und zu Freunden, Arztbesuche, die Versorgung mit Gütern, Dienstleistungen und der notwendige Einkauf von Lebensmitteln finden nur unter großen Einschränkungen oder, phasenweise, auch gar nicht statt. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass alle berufstätigen Menschen auch zur Arbeit gehen können und der Begriff »systemrelevante Berufe« hat Eingang in unseren Sprachgebrauch gefunden.

Corona ist eine Pandemie, Corona kennt keine Ländergrenzen, nicht einmal kontinentale Grenzen. Deshalb betrifft Corona alle Menschen, auch die Betreuten der Jugendhilfe im St. Nicolaiheim.

»Durch Corona habe ich meinen Langzeit-Praktikumsplatz im Lindenhof III im Schwerbehinderten-Bereich verloren«, erklärt Tim, der in der Wohngruppe Neptun II des Jugendhilfebereichs wohnt. »Das Praktikum hat mir wirklich Spaß gemacht, und dass ich da nicht mehr arbeiten konnte, hat mich echt getroffen. Außerdem kann ich jetzt schon ein halbes Jahr meine Pläne nicht verfolgen, aber ich hoffe, dass ich bald mein Gespräch bei der Bundesagentur für Arbeit habe und dann zumindest wieder zur Schule gehen kann. Im Augenblick herrscht aber Stillstand«, sagt der 19-Jährige. »Sogar das berufspsychologische Gutachten wurde verschoben – um über drei Monate. Auf die Ergebnisse warte ich noch, und ob ich die bis zu meinem Gespräch in der Bundesagentur für Arbeit habe, steht in den Sternen«. Hinzu kam, dass »der

Alltag in der Gruppe echt anstrengend wurde«, verrät Tim, »denn wenn 14 bis 17 Jungs auf engem Raum leben und Aktivitäten fast nicht möglich sind, dann ist Ärger einfach vorprogrammiert. Ich habe die Kontakte zu den anderen Betreuten etwas heruntergefahren, und das war anfangs verdammt langweilig. Ich konnte ja sonst fast nichts machen: Ich konnte keine Freunde treffen, nicht vom Hof, und ich habe drei Monate meine Eltern nicht persönlich gesehen, nur mal per Telefon oder Skype – das so mitzukriegen war krass. Wenn man in einer Jugendhilfe-Wohngruppe lebt, hat man sowieso weniger Kontakt zu seiner Familie als Gleichaltrige, aber die regelmäßigen Treffen mit meiner Familie haben mir in der letzten Zeit echt gefehlt.«

Tim fand für sich in Gesprächen mit seinen Betreuern und kleinen Spaziergängen Abwechslung, Anreiz und die Zeit und Ruhe, um seine Gedanken über die Zukunft zu konkretisieren und für sich abzusichern. Ansonsten verbrachte er, wie die meisten älteren Betreuten der Jugendhilfe, mehr Zeit für sich allein, und darin findet Tim heute auch etwas Positives: »Man hatte echt mehr Zeit für sich selbst, und irgendwann fand ich das auch ganz gut. Ich habe mir mit kleinen Dingen Freuden gemacht, mein Zimmer verändert, weil ich mich wohlfühlen will, wo ich viel Zeit verbringe. Und dadurch, dass nicht ständig von außen Wünsche, Termine und Zwänge an mich herangetragen wurden, hatte ich plötzlich viel Zeit, selbst über mein Leben nachzudenken: Was werde ich, wenn ich hier fertig bin? Ich will etwas dazulernen, meine Kenntnisse erweitern, den Hauptschulabschluss und danach eine Ausbildung zum Rettungshelfer machen. – Das weiß ich jetzt plötzlich.« ■



TEXT & FOTO: MARCO BASTEK

Corona im Godewind

Die Zeit des Lockdowns erlebten viele Bewohnerinnen und Bewohner im Godewind, einer Wohnstätte für psychisch erkrankte Menschen, zwar als sehr einschneidende Maßnahme, sie kamen aber aufgrund ihrer Erfahrungen mit Krisen überraschend gut damit zurecht.

Dabei war es zum einen hilfreich, von Beginn an zu wissen, dass der Lockdown irgendwann ein Ende haben würde – wenn auch kein genaues Datum bekannt war – und zum anderen, dass sich viele Bewohner innerhalb ihrer Wohngemeinschaft die unterschiedlichsten Beschäftigungsmöglichkeiten erarbeitet hatten und dank des überwiegend guten Wetters auch viel in den Feldern spazieren gehen konnten.

Als sehr belastend nahmen die Bewohner die fehlende Zeit der Betreuenden für Gespräche und allgemeine Zuwendung wahr, denn es war von Mitte März bis Ende April immer nur ein Betreuer für je 24 Stunden im Dienst, um das Ansteckungsrisiko möglichst gering zu halten. Auch das Verbot, selbst einkaufen zu gehen, um sich selbst zu verpflegen, wirkte belastend. Diese Möglichkeit ist für die meisten Bewohner ein wichtiger Punkt in der Alltagsgestaltung und bei der individuellen Ernährung.

Der Bewohnerbeirat wurde aktiv, sobald für die Menschen »draußen« Lockerungen in Kraft traten, die nicht für Heimbewohner galten (s. Interview Seite 12).

In den Monaten nach dem Lockdown zeigte sich, dass die Luft raus und die Reserven erschöpft waren. Es folgte eine psychische Krise auf die andere, sodass bis Ende September 2020 sieben von 20 Bewohnern stationär in der Klinik waren und manche noch sind. Das ist für fünf Monate eine sehr hohe Zahl. In zahlreichen Gesprächen mit verschiedenen Bewohnern kam heraus, dass sowohl die Nachwirkungen des Lockdowns aber auch die noch bestehenden Besuchseinschränkungen einen hohen Anteil an den vielen andauernden Krisen haben. Nach einer so langen Zeit fällt es vielen schwer, sich aus der Lethargie heraus wieder zu einem normalen Alltag zu motivieren und die aufgebrauchten Kraftreserven wieder zu füllen

und zu nutzen. Wenn dann irgendwelche Belastungen hinzukommen, reicht die Kraft nicht aus, und die Möglichkeiten des Betreuerteams sind ausgeschöpft. Dann suchen wir gemeinsam Hilfe in der Klinik. Manchmal sind es verhältnismäßig kurze Aufenthalte, um die aufgestaute Krise abzuarbeiten, manchmal dauert es aber auch mehrere Monate, weil durch die fehlende Möglichkeit, sich selbst zu schützen, alte und neue belastende Themen wieder in den Vordergrund gerückt sind.

So zeigt sich, dass der eigentliche Lockdown nur die Spitze des Eisbergs war, den wir aber mit voller Wucht gerammt haben.

So zeigt sich, dass der eigentliche Lockdown nur die Spitze des Eisbergs war, den wir aber mit voller Wucht gerammt haben. Wir werden noch lange damit beschäftigt sein, die Schäden zu beheben bzw. das Entstehen weiterer Folgeschäden zu minimieren oder zu verhindern. ■

WOHNSTÄTTE GODEWIND

Die Wohnstätte bietet Platz für 20 psychisch erkrankte Menschen, die nicht mehr auf klinische Hilfe angewiesen sind, sich aber noch nicht in der Lage sehen, wieder selbstständig in einer eigenen Wohnung zu leben bzw. einer geregelten Arbeit nachzugehen. Wir bieten rund um die Uhr an 365 Tagen im Jahr individuelle Unterstützung von (jungen) Erwachsenen, die aufgrund von psychischen Beeinträchtigungen oder Erkrankungen Begleitung bei der sozialen und beruflichen Eingliederung benötigen. Die Art und der Umfang der Betreuung sind den Bedürfnissen jedes Einzelnen angepasst. Wir wollen den Betroffenen ermöglichen, wieder gesund zu werden bzw. mit ihrer Erkrankung zu leben.

TEXT: VERONIKA WILSKE

Bewohner des Godewinds fordern ihr RECHT ein

Zeitfenster-Redaktionsmitglied Björn Wendel sprach am 14. September 2020 mit Petra Petersen, Bewohnerbeirat »Wohnheim Godewind«, und Veronika Wilske, Hausleitung »Haus Godewind«.

Frau Petersen, Sie sind zum Bewohnerbeirat für das »Wohnheim Godewind« gewählt worden, was sind ihre Aufgaben als Bewohnerbeirat?

► **P. Petersen:** Wir sind Ansprechpartner für alle Bewohnerinnen und Bewohner. Wir versuchen für die Bewohner auch nach außen zu vermitteln. Bei Konflikten sprechen wir mit der Heimaufsicht, der Heimleitung, den Behörden oder dem Gesundheitsamt. Ich vergleiche das mit einem Betriebsrat.

Seit wann sind Sie im Bewohnerbeirat?

► **P. Petersen:** Ich mache das seit fast zwei Jahren.

Wie haben Sie die Coronazeit in Erinnerung?

► **P. Petersen:** Es war für uns schrecklich und das Ausmaß wurde immer größer. Viele von uns hatten Angst. Wir haben viele Gespräche geführt, z. B. über Ansteckungswege. Die Einschränkungen wurden schnell immer heftiger. Wir durften fast gar nichts mehr machen.

Welche Einschränkungen haben Sie konkret erlebt?

► **P. Petersen:** Wir durften fast gar nichts mehr. Schlimm war, dass wir nicht einkaufen gehen durften. Uns wurde unsere Selbstversorgung genommen. Edeka hat uns für das Frühstück und das Abendbrot beliefert und das Mittagessen haben wir von der Zentralküche bekommen.

Das Schlimmste war die Isolation, das war wie Eingesperrt sein. Man konnte nur mal durch die Wiesen gehen, sonst nichts. Selbst die Mitarbeiter bekam man kaum zu Gesicht, die waren ja nur mit Essenverteilen und Türen-desinfizieren beschäftigt.

Dann war aus Ihrer Sicht die Isolation die größte Einschränkung während des Lockdowns?

► **P. Petersen:** Das hat bei vielen von uns Erinnerungen an geschlossene Stationen hervorgerufen. Manche von uns waren schon in einer JVA und fühlten sich daran erinnert. Das hat uns wirklich Angst gemacht und schlechte Erinnerungen hervorgerufen. Auch alles andere ist ja weggefallen. Wir konnten nicht mehr zur Arbeit gehen und alle Aktivitäten, die wir sonst so gemacht haben, sind weggefallen. Wir saßen ja fast nur noch in unseren Zimmern. – Wie kommt man aus einer depressiven Phase raus, ohne Tagesstruktur?

► **V. Wilske:** Während des Lockdowns bestand sehr die Mentalität »Durchhalten«. Aber jetzt nach der Lockerung sind viele in eine psychische Krise gefallen. Fast 50% der Bewohner mussten nach dem Lockdown stationär behandelt werden. Deshalb sind die beiden anderen Bewohnerbeiratsmitglieder noch nicht in der Lage, das Erlebte hier zu reflektieren.

Wenn wir einkaufen gehen, können wir uns wie alle anderen Menschen an die Hygieneregeln halten. Aber uns wurde die Selbstversorgung genommen.

Als Bewohnerbeirat sind Sie dann aktiv geworden?

► **P. Petersen:** Wir haben viel versucht, wir haben mit der Hausleitung gesprochen, mit der Heimaufsicht und wir haben mit dem Gesundheitsamt Kontakt aufgenommen. Alle haben die Verantwortung abgeschoben, keiner konnte uns helfen. Gerade als der Lockdown immer mehr aufgehoben wurde, durften wir noch immer nichts. Das konnten wir nicht verstehen. Wenn wir einkaufen gehen, können wir uns wie alle anderen Menschen an die Hygieneregeln halten. Aber uns wurde die Selbstversorgung genommen.



Miteinander in der Wohnstätte Godewind

Ihr Engagement hatte dann aber Erfolg?

► **P. Petersen:** Ja, aber erst als wir den Stellvertreter des Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderung angeschrieben hatten, kam Bewegung in die Angelegenheit. Herr Dirk Mitzloff hatte klar gesagt, dass das gegen die Grundrechte verstößt. Ab dem Zeitpunkt durften wir wieder selbst einkaufen gehen. Das war für uns sehr wichtig. Wir konnten uns wieder selbst versorgen und wir hatten wenigstens etwas zu tun.

Schließlich gibt es für uns noch immer viele Einschränkungen. Wenn wir z. B. Besuch bekommen wollen, ist das nur mit zahlreichen Auflagen möglich. Unter den Bedingungen möchte ich meine Nichte hier nicht empfangen. Wir treffen uns dann lieber in einem Café.

Alle Menschen hatten ja in der Zeit Einschränkungen hinzunehmen.

► **P. Petersen:** Sicher. Wir hatten ja nichts gegen Einschränkungen. Besonders ungerecht war es, dass wir mit dem Überbegriff »Heim« gleichgesetzt wurden. Aber Menschen, die in Heimen leben, sind so unterschiedlich. Wir können uns ja an die erforderlichen Hygieneregeln halten. Wir wissen ja, dass das Tragen von Masken wichtig ist. Warum dürfen wir uns dann nicht selbst versorgen wie alle anderen Menschen auch?

► **V. Wilske:** Auch für die Mitarbeiter war die Zeit sehr anstrengend. Wir haben die Dienste umgestellt, um möglichst selten Schichtwechsel zu haben. Wöchentlich

wurde man mit neuen Erlassen und Verfügungen konfrontiert, die es umzusetzen galt.

► **P. Petersen:** Wir hoffen, es kommt nicht noch mal zum Lockdown. Da haben wir alle Angst vor.

Besonders ungerecht war es, dass wir mit dem Überbegriff »Heim« gleichgesetzt wurden. Aber Menschen, die in Heimen leben, sind so unterschiedlich.

Können Sie etwas Positives aus dieser Zeit mitnehmen?

► **P. Petersen:** Ich bin froh, dass wir so hartnäckig geblieben sind. Wir als Bewohnerbeirat haben uns sehr engagiert und wurden zunächst überall abgewiesen. Dass wir dann doch noch Erfolg hatten, freut uns sehr und macht uns Mut für unsere weitere Arbeit.

Ich danke Ihnen für das Gespräch und wünsche Ihnen alles Gute für die weitere Arbeit im Bewohnerbeirat! ■

Coronazeit im BERUFSBILDUNGSBEREICH

Die Coronakrise hat jeden von uns vor große neue Herausforderungen gestellt. Gerade die Phase des Betretungsverbots der Werkstatt hat uns ein Umdenken in großem Maße abverlangt. Es war uns wichtig, immer Kontakt zu unseren Beschäftigten und zu unseren Teilnehmern der beruflichen Bildung zu halten und sie weiterhin nach den vorhandenen Möglichkeiten zu fördern und zu begleiten.

Denn wie ist es, wenn plötzlich jegliche Tagesstruktur wegfällt und ein Teilnehmer der beruflichen Bildung wertvolle Zeit seiner Bildungsmaßnahme verliert? Wenn man seine Freunde und Kollegen plötzlich nicht mehr sieht? Wenn plötzlich keine Arbeit mehr da ist?

Für die berufliche Bildung mussten wir uns überlegen, wie wir die Teilnehmer, die nicht lesen und schreiben können oder die bisher wenig Berührung mit digitalen Medien hatten, kontaktlos mit Informationen und Aufgaben zur Berufswahlfindung und Persönlichkeitsentwicklung versorgen. Entstanden sind schnell zahlreiche Erklärvideos und -bilder zu verschiedenen praktischen Aufga-

ben. Wir haben sehr viel telefoniert, Videochats durchgeführt und Material transportiert, um alle Teilnehmenden individuell nach ihren Fähigkeiten zu versorgen und ihnen ihre neuen Aufgaben und die Situation bedarfsgerecht zu erklären. So wurde unter anderem Gemüse gezüchtet und es wurden Nistkästen gebaut, Rätsel gelöst, Arbeitserprobungen und Konzentrationsübungen von Zuhause durchgeführt. Ein Teilnehmer sagte uns im Rahmen dieses Homeschoolings: »Das ist alles ganz nett. Aber ich will lieber wieder zu euch!« Das ging uns auch so. Und auch wenn wir noch weit entfernt vom »Normalbetrieb« sind, sind wir unendlich froh, dass unsere Teilnehmer wieder in der Werkstatt sind! ■



Übungen für Bewerbungsschreiben

Rückblick einer Teilnehmerin der beruflichen Bildung

Mitte März habe ich erfahren, dass die Werkstatt erst mal geschlossen bleibt wegen der hohen Infektionszahl von Corona. Die ersten Wochen habe ich viel für meine Wohngruppe gebacken oder mein Zimmer sauber gemacht. Außerdem haben wir auch viel Spiele gespielt oder sind spazieren gewesen. Mitte Mai begann die Werkstatt den Betrieb langsam wieder aufzunehmen. Es durften pro Gruppe drei Personen arbeiten. Doch ich habe einen Anruf bekommen, dass ich bei der ersten Phase nicht dabei bin. In der Zeit, wo ich dann noch zuhause war, habe ich Koffer und Kartons gepackt für meinen Umzug. Als dann langsam die zweite Arbeitsphase anfang, war ich immer noch nicht dabei. So konnte ich, noch bevor die Arbeit wieder losging, in Ruhe am ersten Juni nach Schleswig ziehen. Die ersten drei Wochen konnte ich mich in meiner eigenen Wohnung einleben. Nach den drei Wochen habe ich einen Anruf bekommen, dass ich nach vierzehn Wochen endlich wieder arbeiten darf. Das waren meine Erlebnisse während der Zeit, wo ich »Corona frei« hatte. (Michelle Bock)

Bericht eines Teilnehmers (Berufsbildungsbereich)

Es war zum Anfang für mich nicht leicht, die Zeit, in der ich sonst arbeite, sinnvoll zu nutzen. Zuerst fiel ich in ein kleines Loch. Ich brauchte ein bis zwei Tage, um mich neu zu ordnen, um herauszufinden, was ich in dieser Zeit Positives machen könnte. Dann habe ich mich mit Lesen und Hörbüchern abgelenkt, da ich Angst hatte, eine negative Gedankenspirale könnte mich, wie schon einmal, runterziehen. Ich konnte mich daran erinnern, dass mir in den Seminaren in der Psychiatrie einiges erzählt wurde, was man in solchen Situationen machen könnte. Das Eine, das mir geholfen hat, ist der sogenannte »Gedanken-Stopp«. Das heißt: Sobald ich merke, dass negative Gedanken in den Vordergrund treten wollen, sage ich einfach innerlich: Stopp! Damit wird der negative Gedanke unterbrochen und ich konzentriere mich auf etwas, was mich positiv ablenkt.

Das Andere war, mir zu Hause Beschäftigungen zu suchen, die mir Spaß machen. Das war unter anderem, bei gutem Wetter mit dem Boot zum Angeln auf die Schlei zu fahren oder im Garten zu arbeiten. Bei schlechtem Wetter habe ich am Computer mit Textverarbeitungs- und Grafikprogrammen gearbeitet, in meinem Wohnzimmer die Möbel umgestellt, was ich schon länger vorhatte, und auch eine H0-Modelleisenbahnanlage geplant. Dazu kam noch das »BBB-Homeschooling«, was mir persönlich richtig gut tat, da ich in den Aufgabenstellungen eine andere Ablenkung für mich sah. Einige Aufgaben waren zwar etwas leicht, aber andere waren für mich eine gute Herausforderung. Ich habe mir einen kleinen Tagesplan angefertigt, in dem ich ca. ein bis zwei Stunden täglich für die Lösung der Aufgabenzettel eingeplant habe. Den Rest der Zeit habe ich für Haushalt und positive Ablenkung eingeplant.

Bericht von der Zeit zuhause

Mir war richtig langweilig. Ich fand es richtig doof das man nicht mal Einkaufen und zu Eltern fahren durfte. Es gab Montags immer ein Einkaufstag wo die Betreuer mit dem Heimbuss für unsere Extrawünsche zu besorgen. Montag morgen kam Edeka zu uns um Kaltverpflegung zu beliefern. Es gab oft Streit zwischen uns allen dann mussten wir uns ausprähen. Dann haben wir jeden Tag von der Werkstattkantine immer warmes Essen aber das Essen war zwar nicht jeden Tag Lecker. Das kann die Werkstattkantine nichts dafür das jede geschmecker verschieden sind. Dann haben wir uns alle gefreut wieder Einkaufen gehen konnten und wieder zu Eltern fahren konnten.

Melissa Jell

DER BERUFSBILDUNGSBEREICH

Das Ende der Schulzeit und der Start ins Berufsleben sind für jeden Jugendlichen ein großer Schritt. Eine mindestens ebenso große Herausforderung kann die Wiederaufnahme einer beruflichen Tätigkeit nach einem schwierigen Lebensabschnitt sein. Das trifft für Menschen mit Behinderungen in besonderem Maße zu. Ihnen ermöglichen wir, ein Team aus Pädagogen und Fachkräften für Arbeits- und Berufsförderung, in unserem Berufsbildungsbereich die Qualifizierung und Teilhabe am Arbeitsleben. Ziel des Berufsbildungsbereichs ist es, im Rahmen eines ganzheitlichen Bildungskonzeptes die Weiterentwicklung der Persönlichkeit der Teilnehmer zu fördern, sie in der Entwicklung ihrer beruflichen und lebenspraktischen Fähigkeiten individuell und zielorientiert zu unterstützen und sie auf geeignete Tätigkeiten im Arbeitsbereich der Werkstätten für behinderte Menschen oder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten.

GESCHLOSSENE Werkstatt

Auch die Werkstatt musste lange auf die Beschäftigten warten, ehe am 19. Mai jeder Vierte wieder die Arbeit vor Ort aufnehmen durfte. Zwei weitere Phasen der Wiederöffnung folgten, so dass seit dem 30. Juni der Betrieb wieder vollends läuft. Wir befragten Christina Brombey, eine junge Frau aus dem Werkstatttrat, die seit der dritten Phase wieder dabei ist, zu ihrem Umgang mit der Coronazeit.

Christina, wie war die Zeit für dich, als du nicht in die Werkstatt durftest?



► **Christina B.:** Es war schon ein Schock, dass man gar nicht mehr arbeiten konnte. Dass man nicht mehr genau wusste, was man dann die ganze Zeit zuhause machen soll. Bis man dann in den Medien erfahren hat, dass man jetzt viel mehr Zeit

für andere Sachen hat, die man sonst nicht machen kann. Ich habe dann einen Tisch lackiert, Blumen umgepflanzt, und später habe ich dann auch noch Mund-Nase-Bedeckungen selbst genäht. Nicht mit der Nähmaschine, sondern mit der Hand. Das ging auch ganz gut. So wusste ich mir auf jeden Fall zu helfen.

Dann hast du also in der Zeit auch ein paar neue Dinge gelernt, wie das Nähen zum Beispiel?

► **Christina B.:** Ja, genau.

Wie hast du das ganz persönlich empfunden, dass wir uns jetzt an Auflagen halten müssen wie z. B. Maske tragen und Abstand halten?

► **Christina B.:** Ja, zu Beginn war das völlig okay. So langsam geht einem das schon ein bisschen auf die Nerven. Mundschutz auf, Mundschutz ab, hin und her... Momentan vergisst man das auch schon häufiger.

Meistens dann, wenn ich mich auf den Weg zur Arbeit mache. Da freue ich mich eigentlich schon darauf. Und dann denke ich auf halber Strecke: Ich habe meinen Mundschutz vergessen! Und dann gehe ich erst mal wieder zurück.

Du bist ja auch noch im Werkstatttrat tätig. (...) Und war das Coronavirus auch dort ein großes Thema?

► **Christina B.:** Ich war ja z. B. Risikogruppe wegen einer Vorerkrankung. Dann war alles eingeteilt in Phasen, wer wann starten durfte. Vielen anderen ging das genauso. Da gab es dann schon Fragen.

Was hast du deinen Kollegen zum Thema Coronavirus geraten? Wie hast du ihnen deine Einstellung dazu deutlich gemacht? Welche Tipps hast du ihnen gegeben?

► **Christina B.:** Also zu Beginn war es schon krass, jetzt ist es ja schon ein bisschen gelockert. Ich sehe es mittlerweile auch schon ein bisschen lockerer. Mundschutz tragen ist halt Pflicht und den Abstand halten. Und Hände waschen und desinfizieren ist auch sehr wichtig. Und den Freunden hat man immer über Facebook geschrieben »Bleibt gesund und schützt euch selbst«. Es kam schon auch der eine oder andere aus der Werkstatt, dem ich Tipps gegeben habe.

Das Wichtige jetzt ist halt, wann man den Mundschutz trägt und wann nicht. Zum Beispiel gerade an unserer Bushaltestelle. Wir müssen ihn ja nicht die ganze Zeit tragen. Draußen vor allen Dingen nicht. Es sei denn, man kann den Abstand nicht einhalten. Wenn man den Mundschutz nicht trägt, dann ist der Abstand wichtig. An der Bushaltestelle kann man den Abstand oftmals nicht einhalten. Drinnen ist der Mundschutz auf jeden Fall Pflicht – auch mit Abstand. Und draußen musst du ihn halt nur tragen, wenn du den Abstand nicht einhalten kannst. Viele tragen den Mundschutz auch noch am nächsten oder übernächsten Tag. Das finde ich sehr gefährlich. Eigentlich sollte er ja nach jedem Tragen gesäubert werden. Ich wechsele ihn jeden Tag und wasche ihn auch regelmäßig.

Man will auch nicht unbedingt jeden immer auf die Mundschutzpflicht ansprechen. Wenn ich außerhalb der Werkstatt unterwegs bin und jemanden sehe, der die Maske nicht richtig oder gar nicht trägt, dann weiß ich ja nicht, wie der reagiert, wenn ich ihn darauf anspreche.

Bist du froh, dass du jetzt wieder arbeiten darfst?

► **Christina B.:** Ja, ich bin sehr froh. Und ich hoffe, dass wir auch nicht wieder schließen. ■

Teilhabe und Partizipation... und Corona Werkstatttrat video – digital – 3.0

Wie kann man mitbestimmen, wenn man sich nicht treffen darf? Wie soll es funktionieren, sich über Arbeitsthemen auszutauschen, wenn alle zuhause sind und man sich nicht treffen darf? Und worüber soll denn überhaupt gesprochen werden, wenn »die Produktion stillsteht oder gerade erst wieder am Anlaufen ist«?

Die COVID-19-Pandemie hat viele Fragen mitgebracht, über denen vor allem die Regeln zur Einhaltung von 1,5-Meter-Abstand und zum Tragen von Masken schweben.

Klingt schwierig, aber es ist zu schaffen! Denn um sich auszutauschen, muss man nicht gleichzeitig an einem Ort sein! Per Telefon kann man sich ja auch unterhalten, wenn man nicht am selben Ort ist, und mit Computer- oder Handykameras kann man sich auch sehen!

Von dieser ungewöhnlichen Zeit der Zusammenarbeit berichtet der Werkstatttrat in folgendem Interview, das Tobias Prelwitz für uns führte:

Wie war die Schließung der Werkstatt für euch?

► **Susanne Dieckmann:** Die Schließung der Werkstatt war wie ein Schock. Von heute auf morgen sollten wir alle zuhause bleiben, das war schon krass.

► **Christina Brombey:** Da hat etwas gefehlt: Den gesamten Tag zuhause zu sein, war schon langweilig.

► **Anita Geisler:** Die Freunde und Kollegen haben mir echt gefehlt.

► **Claus Kruschinski:** Man wusste ja auch nicht, was mit der Werkstatt los ist; ob wir irgendwann wieder zur Arbeit gehen können.

► **Claudia Koch:** Erst haben wir unsere Eltern gefragt – ich hab' meine Schwester gefragt – und dann haben wir Tobias gefragt. Er wusste ein wenig, was in der Werkstatt los ist.

► **Anita G.:** Dann gab es ja auch noch die Briefe aus der Werkstatt, auf denen konnten wir dann nach langer Zeit auch unsere Betreuer wiedersehen.

Wie habt ihr euch als Werkstatttrat organisiert?

► **Christina B.:** Irgendwann haben wir dann angefangen, uns zusammenzutelefonieren und mit Tobias über die wichtigsten Themen auszutauschen: Wann geht es zum Beispiel wieder los zur Arbeit? – Das wusste allerdings keiner so richtig.

► **Susanne D.:** Später haben wir dann Videokonferenzen gemacht. Henning, unser Werkstattleiter, war dann auch dabei und hat mit uns über vieles gesprochen, was so in der Werkstatt vor sich geht.

► **Christina B.:** Ab und zu war auch einmal ein Gast in den Videokonferenzen dabei. Zum Beispiel Herr Spranger, der mit uns über das Energieaudit gesprochen hat, oder Kerstin vom Begleitenden Dienst, die uns Grüße aus der Werkstatt geschickt hat, als wir die noch nicht wieder betreten durften.

Mittlerweile ist es so, dass wir regelmäßig im Zweiwochenrhythmus Videokonferenzen machen. Das ist schon so was wie eine Art neues Büro für uns. Nur halt in einem kleinen viereckigen Fensterkasten.

► **Susanne D.:** Das hat auch Vorteile, z. B., dass Anita, die ja im Netzwerk in Süderbrarup arbeitet, nicht extra dafür nach Kappeln kommen muss. Dann kann man die Abstandsregeln auch besser beachten.

Auch Claudia hat daran teilgenommen, obwohl sie noch sehr lange nach ihrer Operation krankgeschrieben war. Es hat sie einfach interessiert zu wissen, was los ist, und sie wollte natürlich als gewähltes Werkstattmitglied ihr Recht wahrnehmen, informiert zu werden.

► **Claudia K.:** Zunächst war das sehr kompliziert mit diesem Jitsi. Man musste sich das runterladen und eine Sicherheitsnummer eingeben. Das war schon komisch am Anfang. Aber mittlerweile klickt man da kurz drauf und ist sofort drin. Das klappt ganz gut.

► **Claus K.:** Bis wir alle mit Jitsi zurechtkamen, hat es eine ganze Weile gedauert. Bei dem ein oder anderen hat es schneller geklappt, bei dem ein oder anderen mussten wir erst mal üben, bis wir uns schließlich alle im digitalen Werkstatttratsraum ohne Masken sehen konnten.

► **Susanne D.:** Zwischen den Sitzungen haben wir uns dann übers Handy ausgetauscht und abgesprochen, sodass jeder von uns immer Bescheid wusste. Ich rufe z. B. Claudia immer nach den Sitzungen an und berichte ihr über das, was wir mit Henning besprochen haben.



Der Werkstatttratt vor Corona



Der Werkstatttratt in der Coronazeit



Wie war das für euch, Videositzungen zu machen?

► **Anita G.:** Man sieht alle Kollegen, da ihre kleinen Fotos am Rand des Bildschirms postiert sind. Und man läuft nicht Gefahr, sich anzustecken. Und muss auch keine Maske tragen.

► **Christina B.:** Trotzdem sind sie nicht vor Ort, daran muss man sich schon gewöhnen.

Worum ging es in den Sitzungen so?

► **Susanne D.:** Erst ging es in den Videotreffen darum zu klären, wie es weitergeht.

► **Anita G.:** Wann macht die Werkstatt wieder auf?

► **Susanne D.:** Wann sehen wir unsere Kollegen, Freunde und Gruppenleiter wieder? Unsere Kollegen, die zuerst wieder zur Arbeit erschienen sind, mussten natürlich am meisten mit anpacken.

► **Christina B.:** Wir waren dabei, als über neue Pausenzeiten entschieden werden musste, haben beim Pandemiekonzept Vorschläge eingebracht und mussten leider auch zum Schutz aller Personen die ABMs für dieses Jahr komplett absagen.

► **Susanne D.:** Leider musste auch das Sommerfest ausfallen; das hat viele unserer Kollegen traurig gemacht.

► **Anita G.:** Im Sommer hatten wir dann mit Henning besprochen, dass es für jeden eine Flasche Wasser gibt, da es so heiß war.

► **Christina B.:** Nicht nur die Veranstaltungen mussten abgesagt werden, auch wir hatten einiges geplant: Anfang des Jahres hatten wir die Idee, ein Projekt über Müll und Abfallverwertung in der Werkstatt durchzuführen, um auf Nachhaltigkeit hinzuweisen. Das war für Mai geplant. Es musste leider abgesagt werden.

► **Susanne D.:** Es sollte in diesem Jahr auch die zweite Vollversammlung stattfinden; konnte leider nicht passieren, wegen Corona.

► **Anita G.:** Zum jährlichen Werkstatttratsaustausch nach Plön ging es leider auch nicht.

Wie war es, als die Werkstatt wieder geöffnet hatte? Gab es Schwierigkeiten?

► **Christina B.:** Anfangs gab es Schwierigkeiten, die Bustouren zu organisieren.

Als wir wieder in die Werkstatt gehen durften, war sie doch sehr verändert. Überall waren Pfeile ange-

bracht, mit Richtungen, in die wir gehen durften und in die wir nicht gehen durften. Hygienespender standen an den Pforten und natürlich hat man kaum noch ein Lächeln unter den Masken erkennen können.

► **Susanne D.:** Ich bekam zunächst keine Luft unter den Stoffmasken, dann habe ich irgendwann eine mit Plexiglasschirm erhalten, dann war es besser.

Es gab viele Probleme, bis heute noch. Die Öffnung hat sogar neue Probleme verursacht, besonders bei einigen Kollegen, welche die Regeln nicht ganz so gut verstehen. Aber wir sind dabei und machen weiter, sodass am Ende alles gut wird und wir die Pandemie zusammen durchstehen.

Gerade die Abstandsregeln sind immer wieder Thema. Auch die Beschwerden, die seit der Öffnung der Werkstatt eingehen, sind gestiegen. Nicht jeder begegnet den Corona-Regeln dabei mit Verständnis. Manchmal können wir uns, wenn wir andere Personen auf das Maskentragen ansprechen, auch schon mal den ein oder anderen sehr unschönen Spruch anhören. Das zieht einen auch schon mal ganz schön runter. Wir wollen doch nur helfen.

► **Claus:** Das war schon komisch, als es wieder losging. Es war anders, aber auch gleich.

Wie ist es jetzt?

► **Susanne D.:** Heute finden die Werkstatttratsitzungen abwechselnd vor Ort und im digitalen Werkstatttratsbüro per Jitsi statt. Das ist diese App. Damit können wir die Vorteile von beiden Methoden miteinander verbinden.

► **Anita G.:** Hoffentlich wird Corona bald verschwunden sein, unsere Video-Werkstatttratszeit werden wir aber so schnell nicht vergessen. War auch irgendwie lustig. ■



DER WERKSTATTTRAT

Die Interessen der Beschäftigten in den Werkstätten für behinderte Menschen werden durch den Werkstatttratt vertreten. Die Werkstättenverordnung sieht vor, Menschen mit Behinderungen eine angemessene Mitbestimmung und Mitwirkung durch Werkstattträte zu ermöglichen.

Themen, für die Einrichtungen
Konzepte und Maßnahmen erstellen mussten:

MELDEWEGE nach dem Infektionsschutzgesetz

Grundsätzliche **HYGIENEMASSNAHMEN**

Besondere Hygienemaßnahmen

Individuelle **PANDEMIEPLANUNG**

SICHERUNG des laufenden Betriebes

Konzept zur **KOHORTEN**-Betreuung

Verteilung der strategischen Reserve

an persönlicher **SCHUTZAUSRÜSTUNG**

Schaffung einer **AMBULANTEN VERSORGUNG**

Besucherregelungen zur **INFEKTIONSPRÄVENTION**

Hygienemaßnahmen bei **MANGEL AN SCHUTZAUSRÜSTUNGEN**

nach den Empfehlungen des RKI

Neue WEGE in,
aus und nach der Krise

Neue Wege in, aus und nach der Krise

Was hat sich gewandelt, was haben wir gelernt?

Seit Februar gehören das Warten auf die aktuelle Allgemeinverfügung des Landes bzw. der Kreise, die rasche, meist über das Wochenende geplante Umsetzung der erforderlichen Schutzmaßnahmen, das Erstellen der Hygienekonzepte für diverse operative Prozesse, das Management der Verdachtsfälle, die Beschaffung notwendiger Infektionsschutzattribute etc. zum festen Alltag in der Geschäftsleitung.

Corona schmerzt, weil uns das Leid betroffener Menschen berührt. Corona erdet uns. Corona entschleunigt manche Lebensbereiche und hilft uns dabei, den Fokus wieder auf das Wesentliche zu richten. Corona sperrt Menschen ein. Corona schweißt uns einerseits zusammen, spaltet aber gleichzeitig Teile der Gesellschaft ab. Eines ist klar: Corona ist mehr als nur ein Virus, bedeutet mehr als Händewaschen, Abstand halten oder Maskentragen. Corona ist vermutlich die größte Disruption seit dem Zweiten Weltkrieg. Und nur, wenn jeder Teilbereich für sich jetzt die richtigen Fragen stellt, gelingt es uns, insgesamt klüger aus dieser Krise herauszukommen, als wir hineingefallen sind. Was sind nun die richtigen Fragen für uns, den größten Arbeitgeber in der Kappeler Region?

Krisen haben das Potenzial, die Schwächen und Ressourcen eines Systems aufzudecken. Das ist das, worauf wir zuerst unsere Wahrnehmung gerichtet haben. Mit Bedauern mussten wir erleben, wie viele Betriebe um uns herum schwere wirtschaftliche Schäden hinnehmen mussten. Das Gleiche gilt für viele Familien, die trotz der Einführung der Kurzarbeit teilweise große existenzielle Sorgen aushalten mussten. Zeitgleich waren wir erleichtert darüber, unseren fast 900 Mitarbeitern im St. Nicolaiheim krisenfeste Arbeitsplätze anbieten zu können. Zwar haben sich die Betreuungsbedarfe bei uns im Verein rasch verändert, einige Angebote sind weggefallen, doch andere mussten dafür innerhalb kürzester Zeit geschaffen werden, etwa die Tagesstätte für die Kinder unserer Mitarbeiter oder die Bildungs- und Tagesstrukturierungsmaßnahmen für unsere Klienten in ihrem Zuhause.

Die Zusammenarbeit mit den Leistungsträgern in dieser schwierigen Phase, in der vor allem Entscheidungsstärke und Agilität gefragt waren, hat sich als sehr konstruktiv, unbürokratisch, bedarfs- und lösungsorientiert

gestaltet. Auch die äußerst gewissenhafte Wahrnehmung der wirtschaftlichen Verpflichtungen im Bereich der Kappeler Werkstätten hat sich im wahrsten Sinne des Wortes ausgezahlt: Wir hatten, wie im Gesetz vorgesehen, für sechs Monate Lohnrücklagen gebildet und konnten trotz der zweimonatigen vollständigen Schließung der Werkstätten für behinderte Menschen die Löhne unserer Beschäftigten vollständig auszahlen – ohne Kürzungen vorzunehmen.

Krisenfest waren aber nicht nur die Arbeitsplätze im St. Nicolaiheim, sondern auch unsere Mitarbeiter. Jeder auf seiner Ebene hat die Herausforderungen der Zeit mit Bravour gemeistert und war für unsere Klienten, für die nun mal durch den sogenannten Shutdown auch schlagartig das aufwendig aufgebaute Teilhabegerüst weggebrochen ist, da, um bestmöglich zu stabilisieren und zu fördern. Nicht selten haben sie dabei im privaten Lebensbereich die Lockerungen der Schutzmaßnahmen ausklammern und sich weiterhin einschränken müssen, um die Bewohner nicht unnötig zu gefährden.

Im Zuge der Reorganisation der Arbeitsabläufe hat uns die Coronakrise gelehrt, achtsamer mit den eigenen zeitlichen Ressourcen umzugehen. Das heißt, uns immer wieder diese Fragen zu stellen: In welchen Situationen lohnt es sich, für Netzwerktreffen und Veranstaltungen lange An- und Abreisezeiten in Kauf zu nehmen, und wann ist es sinnvoller, auf digitale Möglichkeiten zurückzugreifen, um mehr Zeit mit dem eigenen Team zu haben? Ferner geht es um die Frage/Differenzierung, welche Tätigkeiten notwendigerweise im Büro, in Kooperation mit anderen Kollegen, erledigt werden müssen, und für welche Aufgabenbereiche wir den Mitarbeitern mehr Flexibilität ermöglichen können, damit diese die sogenannte Work-Life-Balance besser gestalten können. Mehr Flexibilität wollen wir auch unseren Klienten beim Lernen ermöglichen, denn das Konzept des lebenslan-

gen Lernens sieht vor, dass das Lernen auch außerhalb einer formalen Einrichtung wie Schule stattfindet. Die Coronazeit hat uns gelehrt, dass es zu kurz gedacht ist, die Lern- und Leistungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen ausschließlich anhand dessen zu beurteilen, wie sie sich im Unterricht geben. Durch die rasche Digitalisierung unserer Schule und der Bildungsmaßnahmen haben wir beobachten können, dass viele Kinder und Jugendliche sich mit den Unterrichtsinhalten mittels digitaler Medien freiwillig und motiviert in allen möglichen alltäglichen Situationen auseinandersetzen und das Wissen durch die Trial-and-Error-Methode aufnehmen. Das bedeutet, dass die schulische Bildung nicht notwendigerweise auf den Zeitraum zwischen 7:45 und 13:00 Uhr beschränkt werden muss, sondern auch mal während der Autofahrt

oder am Wochenende nach der Freizeitaktivität stattfinden kann – einfach, weil das Lernen an sich mit digitalen Medien Spaß macht und nicht als eine Verpflichtung wahrgenommen wird. Diese Erkenntnisse aus der Coronazeit ermöglichen uns ganz neue Herangehensweisen an unsere Lehrkonzepte – insbesondere für Kinder und Jugendliche mit kognitiven Behinderungen. Auch für viele Mitarbeiter impliziert diese Entwicklung die Chance, sich im beruflichen Rahmen ganz intensiv mit Digitalität auseinanderzusetzen.

Fest steht: Wir freuen uns als Einrichtung auf die Zeiten, in denen wir wieder frei und unbeschwert soziale Nähe erleben können. Wir wissen aber auch, dass es ein nahtloses Anknüpfen an die Zeiten vor der Pandemie nicht geben wird. ■



©bluedesign/Adobe Stock

Die Stunde der einfallreichen VERÄNDERER

Die COVID-19-bedingten Schließungen der Bildungseinrichtungen haben es notwendig werden lassen, in Sachen digitale Bildung rasch aktiv zu werden.

Am 16. März 2020 trat das **Betretungsverbot für Schulen in Schleswig-Holstein per Erlass der Landesregierung in Kraft.**

Daraus ergab sich für uns als Einrichtung und Bildungsträger die Herausforderung und zugleich Notwendigkeit, die Faktoren Kommunikation, Betreuung, Stabilisierung, Binnendifferenzierung, Individualisierung und Zusammenarbeit mit den Lehrkräften und anderen wichtigen Schnittstellen zu digitalisieren. Denn die Entscheidung, trotz der COVID-19-bedingten Schließungen der Schulen und

Bildungseinrichtungen, unseren Bildungsauftrag bestmöglich zu erfüllen, d. h. die Beschulung der Kinder bzw. die Qualifizierung der jungen Erwachsenen in veränder-

ter Form fortzusetzen, war zu keinem Zeitpunkt verhandelbar. Die Frage war nur: Wie? Die Corona-Krise wirkte hier ganz klar als Katalysator für die Digitalisierung unserer Angebote. Die Vorteile der konzipierten digitalen Formate waren sehr schnell sichtbar, die Resonanz der Zielgruppe, insbesondere der Schüler mit heilpädagogischem Förderbedarf, überraschend positiv.

Doch wie fing das alles an?

»Ich kann mich noch daran erinnern, wie traurig und ängstlich manche Schüler waren, als es hieß, dass die Schulen pandemiebedingt zunächst einmal geschlossen werden müssen. Manche Schüler mögen es gehaut haben, dass es wirklich eine Zäsur war – vielleicht noch besser als die Erwachsenen. Im Kollegium gingen wir allerdings davon aus, dass der Schulbetrieb nach den Osterferien ganz regulär weitergehen wird. So nach und nach entwickelten wir allerdings ein Gefühl dafür, dass das ein größeres Problem wird. Und wir standen vor der Anforderung, noch vor den Osterferien etwas organisiert zu bekommen, was den Namen »Homeschooling« verdient. Das war zu dem Zeitpunkt enorm schwer, weil auch die Lehrkräfte sich aufgrund des Kontaktverbots nicht treffen durften.« (Heiner Simonsen, Schulleitung Albert-Schweitzer-Schule)

Innovative Ideen entstehen bekanntlich in Teamarbeit. Daher ging es im ersten Schritt darum, die wenigen Spielräume, die es während des sogenannten Shutdowns gab, zu nutzen und neuartige und datenschutzkonforme Kommunikations- und Interaktionsräume für die Mitarbeiter (das Kollegium) zu schaffen. Als der Austausch im Team wieder eine feste Form eingenommen hatte, war es den Kollegen möglich, in andere Richtungen zu denken und neue Wege zu finden, um die Kinder und Jugendlichen bestmöglich mit Wissen zu versorgen.

Es wurden vier Prämissen formuliert, die als Dreh- und Angelpunkt der digitalen Beschulung und Qualifikation galten:

1. den Kontakt zu der Klientel aufrechterhalten,
2. Arbeitsbögen und Unterrichtsmaterialien postalisch ausliefern,
3. individuelle Beratungssettings weiterhin möglich machen und parallel
4. digitale Lernräume einrichten.

Das übergeordnete Ziel dieser Zeit war, Kinder und Jugendliche zur medialen Selbstkompetenz zu erziehen – natürlich immer vor dem Hintergrund ihrer Fähigkeiten und Grenzen. Die Aufgabe der Lehrenden war dabei, eine Auswahl von Apps und Software zusammenzustellen, die dies stützen und das Potenzial haben, die Teil-

habe, die Partizipation und das Lernverhalten der Kinder und Jugendlichen zu fördern.

Die Albert-Schweitzer-Schule setzte sich umgehend mit den Hausleitungen der Wohngruppen der Kinder und Jugendlichen in Verbindung und traf die nötigen organisatorischen Absprachen zur Fortsetzung der Beschulung vor Ort in den Wohngruppen. Da die Beschulung von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung ohne eine – auch physisch – enge Begleitung nicht denkbar ist, kam den Mitarbeitern in den Wohngruppen eine entscheidende Bedeutung zu. Die Schüler, welche in einem noch stärkeren Maß als ohnehin beim Lernen auf enge Begleitung angewiesen sind, konnten dank der konstanten Anwesenheit ihrer Schulbegleitungen weiterhin auch zuhause zufriedenstellend unterrichtet werden. Der Unterricht für Schüler wurde zunächst einmal über sogenannte Materialkisten realisiert, die wöchentlich individuell zusammengestellt und von den jeweiligen Lehrkräften ins Wohnheim geschickt wurden. Dabei standen die Lehrkräfte im besonders engen Austausch mit den Schulassistenten, den Mitarbeitern der heilpädagogischen Schulvorbereitungsmaßnahme und den Schulbegleitern und übertrugen diesen Personen stellvertretend Handlungen.



Zwischenzeitlich haben die Schulleitung und die Lehrkräfte zur Erfüllung ihres Auftrags der Beschulung das morgendliche Ritual der kleinen Sendung »KLASSE-tv« für ihre Schüler in den Wohngruppen eingeführt. Die Wohnzimmer der Wohngruppen sind zu Klassenzimmern geworden, deren Fernsehapparate morgens zu Beginn

des Schulvormittags die Sendung »KLASSE-tv« mit immer neuen Video-Aufzeichnungen des Lehrerkollegiums ausstrahlen, in denen die Schüler begrüßt und Inhalte verschiedener Unterrichtsfächer oder aktuelle Themen vorgestellt werden. Somit wird die in der Pandemie so wichtige Devise »in Kontakt bleiben« sehr anschaulich umgesetzt und die Schulgemeinschaft, trotz des bis vor Kurzem noch geltenden Betretungsverbots und des jetzt geltenden eingeschränkten Schulbesuchs, gestärkt.

Alle Schüler, die davon profitieren können, wurden mit Smartphones ausgestattet und befinden sich in der Kommunikation mit ihren Lehrkräften im geschützten Intranet des Schulservers. Die Lehrkräfte stehen über bildgebende digitale Medien im direkten Kontakt mit ihren Schülern.

Die Smartphones sind für die Schüler entsprechend ihrer individuellen Kompetenzen benutzerfreundlich kon-

figuriert worden, so dass sie ihnen einen einfachen, barrierefreien Zugang zur Kontaktaufnahme mit der Lehrkraft sowie zur App-Anwendung ermöglichen. Apps wie »ANTON« erlauben den Lehrkräften die Zuweisung von individuellen Aufgabenstellungen und die Kontrolle des Lernerfolgs.

»Also, ich habe meine Wunschliste fertig gemacht und da steht auch »eigenes Handy« drauf. Wenn ich ein eigenes Handy habe, dann mache ich da »ANTON« drauf und kann überall ... zuhause, im Urlaub ... damit üben. Mein Schulhandy bleibt dann in der Schule.« (Emre Yavas, 13 Jahre, Haus Schleiblick)

Selbstverständlich kommen auch weiterhin die seit Langem bewährten Talker, Tablets und andere Medien, die der unterstützten Kommunikation dienen, zum Einsatz. Auch diese werden regelmäßig individuell angepasst und erweitert.

Die berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen richteten beispielsweise ihren Fokus darauf, den jungen Teilnehmern dazu zu verhelfen, sich von reinen Medienkonsumenten – was bis dato der Fall war – hin zu Medienproduzenten zu entwickeln. Zwar gehören die Jugendlichen zu der sogenannten Generation »Digital Natives«, während des pandemiebedingten Shutdowns haben sie sich jedoch vor allem als »digital naiv« offenbart. Schnell war klar, dass sie zunächst einmal lernen müssen, Medien gezielt und selbstbestimmt zu nutzen, anstatt nur oberflächlich und durch von Algorithmen erstellte »Blasen« zu surfen. Als Lernforum wurde die Software »ILIAS« ausgewählt. Sie wurde einerseits dafür genutzt, um die Kommunikation zwischen den Teilnehmern und Lehrkräften sicherzustellen und den geplanten Unterricht sowie die Tests digital durchzuführen. Andererseits bot sie den jungen Teilnehmern der Maßnahme auch die Möglichkeit, zu bestimmten Themen wie beispielsweise Blutgruppen, Hormone oder Aufbau von Märchen eigene Tutorien zu erstellen und diese im Programm zu hinterlegen. Lernhemmungen aufgrund der neuen Anforderungen, Versagensängste, Probleme mit der technischen Ausstattung etc. blieben natürlich auch uns nicht erspart. Doch es ließ sich beobachten, dass die Neugier sowie die Lust der Mitarbeiter, sich mit dem digitalen Lernen umfangreich auseinanderzusetzen, auch die jungen Teilnehmer dazu motiviert hat, ihre Medienkompetenzen zu erweitern. Denn die digitale Welt eröffnet eine Fülle an Möglichkeiten, Wissen interaktiv und bunt zu animieren, was wiederum einen spannenden Zugang zum Lernen schafft. Das kann auch Heiner Simonsen bestätigen: »Ich weiß noch, dass ich viel gefordert war, meinen Kollegen Situationen zu schildern, wo ich glaubte, dass eine digitale Darbietung sinnvoller sein könnte als eine analoge. Eine App, die das Sonnensystem erklärt, ist ein gutes Beispiel: Ich bin früher in die Bücherei gegangen und habe nach »WAS IST WAS« gegriffen. Die Bücher beinhalteten aber

relativ wenige Informationen im Vergleich zu dem, was man heute hat. Wenn ich heute eine entsprechende App in die Hand nehme, dann kann ich eine korrekte Vorstellung davon entwickeln, wie die Erde um die Sonne kreist. Und nicht nur das. Wenn ich das Bild wegzoomte, dann sehe ich die Sonne in unserem Sonnensystem, wenn ich noch weiter wegzoomte, dann sehe ich sie in der Galaxie. Ich entwickle ein besseres Verständnis dafür, warum Sterne uns aus der Ferne so winzig erscheinen und dass diese immer größer werden, wenn man dichter an sie herankommt.« Diese Dreidimensionalität hat das Potenzial, insbesondere Menschen mit kognitiven Einschränkungen, spannende Lernerfahrungen zu ermöglichen. Nicht zuletzt, weil sie durch solche Apps teilweise zum ersten Mal auch mit schwierigem Schulstoff die Erfahrung machen, dass sie Zusammenhänge verstehen und sich Dinge merken können, wenn sie sich nur lange genug mit den Inhalten beschäftigen.

Am Ende steht echter Lernerfolg! Denn aus der Lerntheorie geht eindeutig hervor, dass wir uns eher Dinge merken können, wenn möglichst viele Sinne im Lernprozess angesprochen werden. Die Einbindung von Animationen, Videos, Audio-Dateien und interaktiven Elementen in Online-Lernprogrammen hilft also dabei, Wissen lebendig zu machen und dabei auf direktem Wege im Gehirn nachhaltig festzusetzen. Dass die Online-Lernangebote auch Kinder mit besonderem Förderbedarf derartig begeistern und sie sich freiwillig mit dem Schulstoff beschäftigen, war auch für die Albert-Schweitzer-Schule eine neue Erfahrung. Gerade Programme mit zusätzlichen Motivationselementen wie einem Avatar, der individuell gestaltet werden kann, oder Punkte- und Levelsysteme, wecken den Spieltrieb, der dann sinnvoll mit wichtigem Lehrstoff verbunden werden kann.

Seit der Lockerung des Kontaktverbots und dem Erlass des Kultusministeriums vom 16. Mai 2020 zur schrittweisen und behutsamen Öffnung der Schulen und Bildungsmaßnahmen findet, unter Berücksichtigung der Abstandsregeln und Hygieneauflagen, die berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme (BvB) wieder im vollen und der Unterricht in der Albert-Schweitzer-Schule in eingeschränktem Umfang statt.

Digitale Medien und das Internet sind seit der Coronakrise zum festen Bestandteil des Alltags unserer Kinder und Jugendlichen geworden. Sie bieten viele Chancen, die sich besonders gut fürs Lernen nutzen lassen. Zwar ist das digitale Lernen derzeit noch kaum erforscht, unsere Empirie zeigt aber ein erstaunliches Ergebnis: Das Lernen mit digitalen Medien erhöht die Motivation der Schüler und Teilnehmer der Berufsvorbereitung und baut die Hemmungen davor ab, zielgerichtet an eigenen Schwächen zu arbeiten. Und aus diesem Grund werden von nun an beide Beschulungsmodelle parallel bzw. ineinandergreifend angeboten. ■

Ein bisschen Trost in Krisenzeiten

Wie soll der Mensch sich in einer Zeit, in der das wohltuende Wechselspiel von strukturiertem Lernen und Arbeiten zu individueller, ganz bedürfnisorientierter Freizeitgestaltung wegfällt, entfalten? Etwas gestalten!

Für die Menschen, die im St. Nicolaiheim leben, lernen und arbeiten, implizierten die restriktiven Schutzmaßnahmen der Bundesregierung den plötzlichen Wegfall eines Gerüsts von Teilha-beangeboten, das im Rahmen verschiedener Hilfe-plangespräche mit allen zum Helfersystem gehörenden Personen interdisziplinär aufgebaut worden ist.

Dank der hohen Fachlichkeit unserer Mitarbeiter gelang es uns immer wieder, die mit dem sogenannten Lockdown verbundenen Einschränkungen zur Quelle kreativer Einfälle zu machen. Einer dieser Einfälle war das Projekt »Bunte Heringe aus der Coronazeit«. Dazu Stefan Lenz: »Wir waren auf der Suche nach etwas Fröhlichem, etwas Positivem. Etwas, was Menschen verbindet. Auch wenn echte Gemeinschaft nicht angesagt war, war das unser Beitrag, trotzdem ein wenig dafür zu sorgen«.

Da war die Idee geboren, Kappeln Wahrzeichen zum Thema zu machen. In der Tischlerei der Kappeler Werkstätten, die derzeit im Notbetrieb fuhr, stellten die Assistenten der Geschäftsführung gemeinsam mit den Tischler-Kollegen über 800 Holzheringe her. Es wurden Farben und Pinsel besorgt und anschließend Pakete für jede einzelne Wohngruppe gepackt. Diese hölzernen Roh-

linge wurden alsdann mit der Essensauslieferung in die Wohnheime gebracht. Dort wurden die Heringe kreativ bemalt, teilweise beklebt und verkleidet. Jedes Kind, jeder Jugendliche und jeder Erwachsene war aufgefordert, seinen eigenen ganz besonderen Coronazeit-Hering zu gestalten. Dies wurde in ganz unterschiedlicher Art und Weise in den Wohngruppen gemacht. Einige haben daraus eine große, hausinterne, künstlerische Teamaktivität gemacht, andere wiederum haben Wert darauf gelegt, den eigenen Hering ganz für sich zu haben und

den eigenen Vorstellungen entsprechend zu gestalten. Das Schöne daran war, dass jeder, unabhängig von seinen Fähigkeiten, mitmachen konnte. Denn es gibt unzählige Bemalungstechniken, mit denen auch Menschen mit starken motorischen Einschränkungen tolle Ergebnisse erzielen können. Nach und nach kehrten die nun bunten Heringe an die (Werk-)Stätten ihrer »Geburt« zurück und landeten in einem Netz, das an der Fassade der Kappeler Werkstätten hing. So konnten alle Passanten den bunten Schwarm der St.-Nicolaiheim-Heringe von der Straße aus sehen. Von vielen Holzheringen konnten sich unsere Klienten am Ende allerdings nicht trennen; diese sind dementsprechend nicht im Netz gelandet, sondern in den Wohnheimen geblieben und schmücken nun dort die Gemeinschaftsräume und Gärten.

Und das hätte eigentlich das Ende der Aktion sein können. War es aber nicht. Schnell war klar, dass ein

kreatives Projekt, an dem sich etwa 800 Menschen, die bei uns in der Einrichtung zuhause sind oder arbeiten, mit viel Leidenschaft und Begeisterung beteiligten, ein Projekt mit Potenzial ist. Also gingen unsere Pläne in die nächste Runde.

In Kappeln ist es seit 1979 Tradition, dass während der Heringstage die »Heringswette« durchgeführt wird. In normalen Zeiten würden die Teilnehmer der »Heringswette« am Tag der großen Heringstage-Eröffnung mit dem Schiff zum Heringszaun fahren, dort einen Blick ins kleine Fischerboot werfen, in dem der Tagesfang liegt, und schätzen, wie viele Pfunde Hering zusammengekommen sind. Seit 1997 werden die Gewinner dieser Wette als »Heringskönigspaar« gekürt. Nun mussten die Heringstage 2020 wie sämtliche Volksfeste aufgrund der Corona-Pandemie leider abgesagt werden. Die traditionelle

»Heringswette« fiel damit auch ins Wasser. Dies wollten wir im St. Nicolaiheim e. V. so nicht hinnehmen und überlegten uns eine Alternative, die in diese besondere Zeit hineinpasst.

Die Entwicklung des Projekts wurde kontinuierlich auf unserer Internetseite sowie auf Facebook dokumentiert, mit dem Ziel, alle Teilnehmer und Interessenten auf dem Laufenden zu halten. Bereits zu dieser Zeit erregte das Projekt viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit, so dass immer mehr Kappeler und sogar Feriengäste anfragten, ob auch sie unsere Heringe erwerben und gestalten könnten. – Selbstverständlich sind wir diesen Wünschen nachgekommen.

Die Ergebnisse der »Corona-Heringe« sind nach wie vor einfach nur beeindruckend: eine große Vielfalt, eine beachtliche Abwechslung in der Gestaltung und der Individualität und doch eine elementare Gemeinsamkeit. Es sind alles Heringe aus der Coronazeit, vereint im großen Netz am Himmelfahrtstag. Ein sensationeller Anblick, der uns dazu verleitet hat, eine kleine, alternative Heringswette zu organisieren: die sogenannte Heringswette 2.0.

Zwar unter ganz anderen Umständen und mit ganz anderen Protagonisten, aber so wie beim großen Original zugunsten des Kappeler Heringszauns.

Über das Projekt und die anstehende Wette berichteten nicht nur wir auf Facebook, sondern auch die lokale Tageszeitung. – Jeder Interessierte hatte ab diesem

Moment die Gelegenheit, die Anzahl der Heringe zu schätzen und seine ermittelte Zahl gemeinsam mit dem Wetteinsatz von zehn Euro über das Wochenende in unseren Briefkasten einzuwerfen.

In der Zwischenzeit war unsere Kindergruppe dazu aufgefordert worden, Kronen mit Heringszacken für das Königspaar sowie für zwei Prinzen oder Prinzessinnen anzufertigen. Dieser Aufforderung kamen die Kinder mit Begeisterung nach.

In der darauffolgenden Woche wurden die Gewinner ermittelt und zur Krönung in unseren KAWERK-Laden (Mühlenstraße 38) eingeladen. Feierlich durften wir mit Mund-Nase-Bedeckung und ausreichend Abstand das erste »Corona-Heringskönigspaar 2.0« sowie die zugehörigen zwei Prinzen krönen.

Damit ist ein großartiges Projekt, eine Gemeinschaftsleistung in der kontaktlosen Coronazeit zunächst einmal zu Ende gegangen. Die Ergebnisse dieses Projekts erfreuen uns jedoch auch weiterhin.

Wir sind dankbar über die große Beteiligung und planen derzeit ein Fortsetzungsprojekt der bunten Heringe in Kappeln.

Die Wetteinsätze sind übrigens in vollem Umfang als Spende in eine weitere Heringsangelegenheit geflossen: unseren Heringszaun. ■



Viele bunte Heringe kamen zurück in die Werkstatt

“ Für Kreativität und Regenschirme ist seit eh und je das schlechte Wetter auch das beste. ”

Karl Heinz Karius 1935



Kurstkurse in Sundsacker an der Schlei

Spaß und Entspannung mit Ruhe und Abstand

Im Januar 2020 hatte die Schlei-Akademie bereits 180 Anmeldungen und es sah so aus, als könnten im dritten Jahr unserer noch jungen, inklusiven Einrichtung für Bildende Kunst alle 300 vorhandenen Plätze belegt werden. Doch dann erreichte die Corona-Pandemie auch unser Land und wir erlebten alle, dass kein öffentliches Leben mehr stattfand. Alle Veranstaltungen wurden abgesagt.

Vonseiten der Dozenten wie der Teilnehmenden gab es Absagen, weil sie entweder selbst zur Risikogruppe zählten oder Angst um sich selbst oder ihre Angehörigen hatten. Hinzu kam, dass es in der ersten Zeit gar nicht mehr erlaubt war, sich zu treffen oder Veranstaltungen zu besuchen oder durchzuführen.

Bis Mai gab es bei der Schlei-Akademie, die sich weder für noch gegen eine Durchführung entschieden hatte, immer wieder Ab- und manchmal auch neue Anmeldungen. Schließlich kamen im Mai die Lockerungen und mit einem entsprechenden Hygienekonzept konnte

schließlich auch die Schlei-Akademie ihr neues Programm vorstellen. Eine kurzfristige Pressearbeit erreichte noch einmal etwa 50 Leute. So kamen noch über 200 Teilnehmende zu den Kursen, womit niemand gerechnet hatte.

Allerdings hätten mehr Leute auch gar nicht aufgenommen werden können. Die Kurse mussten aufgrund der Personenzahlbegrenzung in den einzelnen Atelierräumen um einige verringert werden. Ein Kurs mit zwölf Leuten benötigte nun drei Räume oder, je nach Art des Unterrichtes, eine ganze Etage.

Insgesamt haben im Sommer 2020 an der Schlei-

Akademie noch etwa 30 Kurse für Zeichnen, Öl-, Acryl- und Aquarell-Malerei und sogar digitale Kunst mit unterschiedlichen Themen wie Landschaft, Figur, Porträt, Akt, Stillleben, Abstraktion und auch Intuition stattgefunden. Außerdem gab es Drucktechniken wie Holzschnitt und Monotypie und im Bereich Skulptur wurde mit Holz gearbeitet und mit Ton modelliert. Neben Fotografie gab es auch chinesische und westliche Kalligrafie. Auch wurde an zwei Abenden, begrenzt auf zehn Leute, Aktzeichnen angeboten.



Fotografin und Kursleiterin Claudia Henzler wird zum Modell

Bei der Durchführung der Kurse war vieles ganz anders als in den zwei Jahren zuvor. Die Spontanität und das gemeinsame, auch kursübergreifende Kunstschaffen waren durch die Hygienemaßnahmen stark eingeschränkt. Da der Platz nicht ausreichte, konnte es weder eine gemeinsame Eröffnungs- noch eine Abschlussveranstaltung geben. Die Rückmeldungen haben ergeben, dass es ein sehr schönes und harmonisches Miteinander mit viel individueller Betreuung war. Durch den freundlichen Austausch und die organisatorische Hilfe konnten die Einschränkungen größtenteils ausgeglichen werden.



Porträtmalerei im Kurs von Conny Himme

Im Foyer der Albert-Schweitzer-Schule gab es außerdem eine begrenzte Ausstellungsfläche, um entstandene Arbeiten zu zeigen. So konnte jeder Kurs über das eigene Atelier hinaus die Möglichkeit nutzen, sich den Vorüber-

gehenden zu zeigen. Da im Foyer nicht mehr als zwanzig Leute gleichzeitig zugelassen waren, traf sich auch hier immer nur eine feste Gruppe zum Diskutieren, zur Video- oder Kunstbetrachtung. An diese neue Struktur der Begegnung haben sich die meisten schnell angepasst und aufeinander Rücksicht genommen.

Grillabende, spontane Partys und Diskussionsrunden bis spät in die Nacht hat es in diesem Jahr an der Akademie nicht gegeben. Dafür war die Produktion sehr intensiv und manche haben bis in den Abend hinein in ihren Ateliers gearbeitet. Es wurde auch bemerkt, dass die Ruhe und Zurückgezogenheit in den einzelnen Ateliers das Kunstschaffen an sich gefördert hat. Somit haben weder die künstlerische Qualität noch die Intensität der Arbeit durch die Begrenzung der Begegnung gelitten.



Ölmalerei am Schleiufer

Obleich das Wetter nicht ganz so schön war wie in den Jahren zuvor, gab es immer wieder sonnige Zwischenzeiten. Dies hat zusätzlich für Entspannung gesorgt, da sich die Leute draußen besser begegnen konnten, weil einfach mehr Platz da war. Sowohl im Schulgarten als auch an der Schlei waren Zelte aufgebaut. Dort konnte an Tischen oder auf der Wiese mit Staffeleien oder anderen Materialien gut gearbeitet werden. Die Kursteilnehmenden zum Thema »Farbige Keramik« beispielsweise haben die ganze Zeit im Garten der Schule gearbeitet. Auch die Kursteilnehmenden aus der Ölmalerei hielten sich immer wieder draußen auf. Sie waren mit ihren Feldstaffeleien flexibel und konnten die wunderbaren Momente an der Schlei mit einem klaren oder auch wolkenreichen Himmel, dem bewegten oder glitzernden Wasser oder den Blick auf Arnis malen. Auch in den Aquarellkursen und in der Fotografie wurde die schöne Umgebung vielfach genutzt und auf Ausflügen in die Umgebung ins Bild gebracht.

Manche Planungen wurden aufgrund der Wetterlage zwar umgestellt, aber Alternativen waren möglich und haben sogar Spaß gemacht. So konnte der Kurs für den Bau von Steckobjekten und Drachen mit seinen Teilnehmenden zwar nicht an die Schlei, aber auch im Schutz



Plastisches Gestalten mit Ton im Kurs von Birgit Lindemann



»Das Tier in dir« – Illustration mit Franziska Ludwig

der Schule, im Außenbereich, wurde der Workshop gut angenommen. Hier haben Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam gebastelt, gesteckt und gemalt und konnten sich gegenseitig inspirieren. Es kamen auch einige Interessierte aus der Wohngruppe Grauhöft, die gemeinsam mit Kursteilnehmern der Akademie und externen Besuchern den Workshop besucht haben.

Der Vortragsabend mit Mona Harry konnte ebenfalls nicht an der Schlei stattfinden. So wurde kurzerhand das große Atelier der Turnhalle umgebaut, Tische und Staffeleien an die Seite geräumt und der Raum vor der Bühne mit 50 Plätzen bestuhlt. Hier erlebten die Besucherinnen und Besucher nun beides: eine Kunstausstellung mit Gemälden aus dem Kurs für Ölmalerei mit Landschaften und Figurenbildern und gleichzeitig einen spannenden, humorvollen und tief sinnigen Abend mit Mona Harry. Das war Kunst zum Anschauen und zum Anhören in einem Raum. Aufgrund der barrierefreien Zugänge konnten sich auch Menschen mit Rollstühlen gut und frei bewegen. Wieder hat sich in der Schlei-Akademie gezeigt, wie gut das St. Nicolaiheim mit seinen Strukturen, die speziell für Menschen mit Behinderung entwickelt wurden, ausgestattet ist, und gemeinsames Erleben dadurch einfacher und besser wird. Alle Plätze waren an diesem Abend ausverkauft.

Die Schlei-Akademie hatte also trotz der ganz neuen Situation einen erfolgreichen und kunstsinnigen Sommer. So haben es auch viele der Teilnehmenden in den Feedback-Bögen, persönlichen Briefen und E-Mails zurückgemeldet.

Eine Rückmeldung kam von Dagmar Giolbaß. Sie war das erste Mal bei der Schlei-Akademie und hat im Kurs von Sven Brauer »Aquarell

mit allen Sinnen« teilgenommen. Hier ging es darum, Obst und Gemüse, aber auch Gegenstände mit Bleistift, Kugelschreiber, Aquarell und Farbstiften zu zeichnen. Dabei wurde mit löslichem Kaffee, Tee und aufgeklebten Papierstücken immer wieder Neues ausprobiert. ■

Liebe Frau Kohla,

langsam ist der Arbeitsalltag bei mir wieder eingelehrt.

Wie schön sind da doch die Erinnerungen an eine Malwoche bei Ihnen in der Schlei-Akademie. Welch eine Freude, die entstandenen eigenen Werke zu betrachten. Durch meine Rheuma-Erkrankung sind meine Hände nicht immer bereit, mir zu gehorchen. Da in Ihrer Schlei-Akademie die Inklusion und Kunst gleichzeitige Wertschätzung erlebt, hatte ich mich mutig auf den Weg gemacht. Noch vor dem Beginn der Malwoche war ich mir nicht sicher, ob ich einen Stift oder Pinsel halten könnte.

Bei Sven Brauer erlebte ich eine künstlerische Herausforderung, die unter seiner Anleitung Erstaunliches bei mir hervorzuberte. Gezielte Anleitung und persönliche Begleitung sowie den Freiraum, sich künstlerisch auszuprobieren, machten mir viel Freude.

Es war eine schöne, inspirierende Atmosphäre in der Gruppe und ich konnte mich als Lernende und Schaffende erleben.

Abgerundet wurde alles durch Ihre Fürsorge und Ihre Planung zu Coronazeiten, die uns einen sicheren Rahmen boten.

Ein großes Dankeschön an Sie und Ihr Team.
So freue ich mich auf das kommende Jahr.

Liebe Grüße aus Bremen
Dagmar Giolbaß

(per E-Mail am 16.8.2020)

Spendensammlung für den guten Zweck

Der Heringszaun in Kappeln an der Schlei

Unser Heringszaun in Kappeln ist mittlerweile der einzige seiner Art und blickt auf eine traditionelle, langlebige Geschichte seit dem 15. Jahrhundert zurück. So lange folgen die Fische in der Schlei den immer enger werdenden Leitarmen unseres Flechtzaunes, nehmen diesen als natürliches Hindernis wahr und schwimmen unbemerkt bis zum Ende in die Reuse. Als Wahrzeichen unserer Stadt ist unser Heringszaun, der aus Holzpfählen und Strauchwerk besteht, weit über die Landesgrenzen hinweg bekannt und gehört inzwischen zum einzigartigen Kulturgut Europas.

Die Witterungseinflüsse sowie die importierte Bohrmuschel setzten unserem Heringszaun in den letzten Jahren leider so stark zu, dass mittlerweile eine Instandsetzung nicht mehr denkbar ist. Ist Kappeln also zukünftig ohne Heringszaun? Das wäre ja wie Berlin ohne Brandenburger Tor oder Paris ohne Eiffelturm! Da dies undenkbar beziehungsweise unvorstellbar ist, hat sich der »Verschönerungsverein Kappeln« gemeinsam mit der Stadt um mögliche Investitions- und Fördergelder bemüht. Leider reicht die Summe der offiziellen Mittel jedoch nicht für die Erneuerung des gesamten Zaunes. Es fehlen knapp 300.000 Euro. Da es jedoch kein 31,25 Meter breites Brandenburger Tor oder einen Eiffelturm, der nur 150 Meter hoch ist, geben darf, darf es auch keinen halben oder dreiviertel Heringszaun geben. Daraufhin wurde eine Initiative zum »Spendenauftrag für den Heringszaun« gemeinsam mit den unterschiedlichsten Institutionen und Vereinen der Region gegründet. Mit mannigfaltigsten Ideen, Aktivitäten und großzügigen Spendern soll die Finanzlücke kontinuierlich schrumpfen und baldmöglichst die notwendigen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Selbstverständlich sind wir seitens der Kappeler Werkstätten gerne mit von der Partie und bringen uns insbesondere mit unserem KAWERK in die Spendenaktion ein.



Unser kunstbegabter Teilnehmer der beruflichen Bildung, Joern, hat für die Aktion extra ein neues Logo kreiert, welches jenen Teil des Zaunes, für den Spenden gesammelt werden, rot hervorhebt. Unsere Mitarbeiterin Elke aus der AmiA (»Arbeiten mit intensiver Assistenz«) in Süderbrarup hat zusätzlich eine Zeichnung entworfen, die den Heringszaun mit unserer Brücke darstellt.

Beide Illustrationen bringen unsere Beschäftigten im KAWERK mit dem Mediendruck auf die unterschiedlichsten Produkte. So kann jeder mit dem Erwerb einer neuen Tasse, einer Segeltasche, eines T-Shirts, eines Mousepads und vielem mehr die Spendenaktion zur Erneuerung des gesamten Heringszaunes auch während der Pandemiezeit maßgeblich unterstützen.

Vielleicht ist auch das passende Weihnachtsgeschenk bereits dabei und Sie tun gleich zweimal etwas Gutes mit nur einem Einkauf? Also, bis bald im KAWERK.

Weitere Aktivitäten, Gewinnspiele und Veranstaltungen zu Gunsten des Heringszaunes sind gemeinsam mit der Projektgruppe bereits geplant gewesen, jedoch derzeit leider nicht umsetzbar. Wir hoffen auf einen baldigen Wiederanlauf, viele Sympathisanten für unseren schönen Heringszaun und insbesondere viele große und kleine Spender. Herzlichen Dank. ■

TEXT: HENNING HERGES • FOTOS: LENKA HANSEN

WEITERE INFORMATIONEN:

www.verschoenungsverein-kappeln.de



Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme

Wachsen und etwas zurückgeben

Persönlichkeiten werden bekanntlich durch Engagement und eigene Leistungen geformt. Gute Ideen haben viele, doch einen Vorsprung im Leben hat, wer die Ideen, von denen er überzeugt ist, kräftig anpackt und in die Tat umsetzt. Genau diesen Gedanken vermitteln wir fortlaufend den Jugendlichen in der berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme, um sie zu Bestleistungen zu inspirieren.

Welche Strategien wir dabei verfolgen, verraten wir später. – Vorweg stellen wir allerdings erst einmal die Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme, kurz BvB, vor.

Die BvB gehört zu den ausbildungsfördernden Leistungen der Bundesagentur für Arbeit. Sie ist ein Angebot für junge Menschen, die auf ihrem Weg ins Berufsleben Orientierung brauchen. Ziel der BvB ist, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 25 Jahren zehn Monate lang so weit zu stabilisieren und zu qualifizieren, dass sie nachhaltig in die Ausbildung vermittelt werden können. Die Nachhaltigkeit der Vermittlung kann nur dann gesichert werden, wenn es den Teilnehmenden gelingt, das richtige Mindset (Denkweisen, Überzeugungen, Verhaltensmuster und die innere Haltung von Menschen) zu entwickeln.

Aus diesem Grund richtet unser multiprofessionelles Team der BvB – bestehend aus Lehrkräften, Sozialpädagogen, Fachanleitern und Bildungsbegleitern – den Fokus stets darauf, die Selbstwirksamkeitserwartung der jungen Menschen, also ihren Glauben daran, kompetent genug zu sein, um selbst etwas zu bewirken und auch in schwierigen Situationen selbstständig handeln zu können, zu erhöhen.

Konkret bedeutet das: Gemeinsam Visionen zu entwickeln, diese mit realistischen Zielen zu versehen, Durchhaltevermögen und Disziplin zu entwickeln und – ganz wichtig – immer die Bereitschaft zu zeigen, über den Tellerrand hinauszugucken, also etwas mehr zu sehen und zu tun als die Mindestanforderung, die von einem erwartet wird. Denn die erfolgreichsten Menschen haben einen starken Willen und verfolgen ihre Ziele leidenschaftlich

und strukturiert. Sie disziplinieren und motivieren sich selbst, auch wenn ihnen mal die Puste ausgeht. Dadurch erhalten sie positive Rückmeldungen. Und genau hier wollen wir als BvB-Team ansetzen. – Es ist also ein Trugschluss zu glauben, die erfolgreichsten Menschen seien diejenigen mit den besten Beziehungen, dem größten Talent oder den gefragtesten Kompetenzen.

Zu Beginn der Maßnahme ist das Denken der jungen Menschen in der Regel sehr statisch (in der Fachsprache wird dieses eingefahrene Denken »Fixed Mindset«

genannt). Junge Menschen glauben fest daran, dass diejenigen, die ein erfolgreiches Leben führen und ihre Visionen zu verwirklichen wissen, durch besondere Fähigkeiten gesegnet seien. Das eigene Scheitern führen sie dieser Logik entsprechend darauf zurück, dass ihnen schlicht und einfach die Begabung fehle. Im BvB-Team legen wir daher viel Wert darauf, wachstumsorientiertes Denken anzuregen

(in der Fachsprache wird dann von »Growth Mindset-Konzept« gesprochen).

Neben den ausgehandelten Zielen und Förderplänen, die die berufliche Zukunft der BvB-Teilnehmer betreffen, sorgt das multiprofessionelle Team für Lernarrangements, die das Potenzial haben durch positive Resonanz die Fähigkeiten und Fertigkeiten der jungen Menschen zu erweitern.

Das geht zwar nicht ganz ohne Wachstumsschmerzen, weil Weiterentwicklung selten in der Komfortzone stattfindet, doch das Resultat ist lohnend: Erweiterung der Fähigkeiten und somit mehr Lebensqualität.

Zu den Lernarrangements gehören beispielsweise verschiedene gemeinnützige Projekte. In den Projekten

„Alles Große in unserer Welt geschieht nur, weil jemand mehr tut, als er muss.“

Hermann Gmeiner
(Österreichischer Sozialpädagoge)



Kappeler Stadtrallye



sollen den Teilnehmern zum einen Kompetenzen wie Selbstorganisation, Planungs- und Teamfähigkeit vermittelt und zum anderen aufgezeigt werden, dass (soziales) Engagement Spaß macht und sich lohnt. So entsteht das Gefühl der Selbstwirksamkeit. Die positiven Rückmeldungen der Adressaten der Projekte stärken zudem das Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. »Es ist ein tolles Gefühl, wenn man was richtig Brauchbares zustande bringt«, so ein Teilnehmer der BvB. Auch negative Rückmeldungen sind hilfreich, denn so lernen Menschen mit Niederlagen umzugehen und bei Misserfolgen lösungsorientiert zu denken.

Als positive Begleitscheinung lernen die Teilnehmer, ihre Ideen auf Durchführbarkeit und Bestand in der Öffentlichkeit zu überprüfen.

Drei der Projekte die die Teilnehmer der BvB-Kohorte 2019/20 mit Erfolg organisiert und durchgeführt haben, waren zum Beispiel

- das Format »Voll Eingenordet« – eine Podiumsdiskussion, bei der sich Arbeitgeber und zukünftige Arbeitnehmer der sog. Generation Z näher kamen, nicht zuletzt was ihre Werte und Erwartungen betrifft,
- das Geistersägwerk zu Halloween, bei dem die Kappeler in der Mühle Amanda das Fürchten lernten sowie
- die Stadtrallye für einheimische Kinder und Feriengäste. Die Rallye wurde im Zusammenhang mit dem langen Corona-Lockdown relativ spontan vom BvB-Fachbereich »Gesundheit, Soziales und Pädagogik« ins Leben gerufen. Ziel war, den Kindern, die seit geraumer Zeit nicht in den Kindergarten oder in die Schule gehen konnten, etwas zu bieten, was draußen stattfindet, Spaß macht und gleichzeitig das Denken anregt. Und genau dort lag die Herausforderung: All dies unter den coronabedingten Hygieneauflagen hinzubekommen – was unseren BvB-Teilnehmern letztendlich sehr gut gelungen ist. So gut, dass die Rallye aufgrund vieler Nachfragen über die Sommerferien hinaus verlängert wurde.

Auch mit der neuen BvB-Kohorte 2020/21 wollen wir wieder verschiedene Projekte durchführen: Altbewährtes wie das Format »Voll Eingenordet«, aber auch neue Konzepte wie z. B. eine Fachtagung für die Kinder am Weltkindertag, dem 1. Juni 2021 sowie die Ausrichtung

des MINT-Tages 2020 in Kappeln. Letzterer war für den 4. November 2020 in Schleswig-Holstein geplant. Über 90 Bildungseinrichtungen wollten Schüler ganztägig dazu einladen, an spannenden Experimenten mit den Schwerpunkten Naturwissenschaft und Technik teilzunehmen. Diese Veranstaltung musste Coronabedingt kurzfristig abgesagt werden. Damit die Arbeit nicht umsonst war, werden die jungen BvB-Teilnehmer nun im Frühjahr die jährlichen Forschertage an der Gorch-Fock-Schule Kappeln an zwei Schulstandorten mitgestalten.

Zur Vorbereitung der Maßnahme standen zahlreiche faszinierende naturwissenschaftliche Experimente auf dem Lehrplan. Die Teilnehmer haben im Unterricht ganz viel mit alltäglichen Materialien experimentiert, um durch die Planung und Durchführung der Vorgänge und das Erleben der Phänomene ihren eigenen Forschergeist zu entdecken, ihn herauszufordern und sich somit auf die Forschertage vorzubereiten. Im Rahmen des Unterrichts haben die Teilnehmer darüber hinaus die durchgeführten Experimente evaluiert, ihre Beobachtungen systematisch beschrieben und durch eigenständige Recherche Erklärungen für die Phänomene erarbeitet.

Im zweiten Schritt werden sie lernen, das neu erworbene Wissen weiterzugeben. Das Ziel ist also, Neugierde und Experimentierfreudigkeit nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei anderen zu wecken. Abschließend werden die Erfahrungen aus der Experimentierphase und das dadurch erworbene Wissen genutzt, um an besagten Forschertagen den Kindern spannende Lernerlebnisse zu ermöglichen. Somit entwickeln die Teilnehmenden nicht nur ein besseres Verständnis der Welt, in der sie leben, sondern auch für Didaktik und Methodik. Sie lernen auch Veranstaltungen zielgruppenorientiert zu planen. Denn das Anleiten, Unterstützen und Erklären muss vor den Forschertagen gut geübt werden. Die Kompetenzen der Teilnehmer werden dabei gefördert und gestärkt und am Ende von den Schulkindern gewissermaßen geprüft.

Eins ist aber sicher: Auch in Zukunft wird die berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme spannende Projekte für und mit den jungen Teilnehmern initiieren – nicht zuletzt, um sie dazu zu motivieren, immer etwas mehr zu tun, als das, was von ihnen verlangt wird und um dadurch ihre Referenzen zu verbessern. ■

Neues Erscheinungsbild für das St. Nicolaiheim

Ein Zeichen für visuelle Veränderungen

Im Zuge einiger interner Umstrukturierungen wuchs 2019/2020 auch der Bedarf für Veränderungen des visuellen Auftritts des St. Nicolaiheim Sundsacker. Ausgangspunkt dazu bildete die Entwicklung eines neuen Logos, mit dem die Einrichtung – der Verein mit allen seinen Bereichen – in Zukunft optisch modernisiert nach außen auftritt.

Von 1990 bis 2019 stand ein Kreuz aus vier farbigen Pfeilen mit dem Diakonie-Zeichen im Mittelpunkt für das äußere Erscheinungsbild des St. Nicolaiheims. Nun war die Aufgabe, eine neue Wort-Bild-Marke zu entwickeln, die eine Brücke zum Vertrauten baut und dennoch mit veränderter Aussage eine klare Haltung transportiert. Die Bestandteile der neuen Wort-Bild-Marke sind der Name, das Bildzeichen und eine Unterzeile.

Der neue Name

Der Name »St. Nicolaiheim Sundsacker« entsprach zum einen in der regionalen Ausrichtung nicht mehr dem Kern der Einrichtung, zum anderen ist er durch seine Länge in der Kommunikation – sowohl in der schriftlichen als auch der sprachlichen – etwas sperrig. Und so hatten sich in den vergangenen Jahren bereits einige unterschiedliche Verkürzungen verbreitet.

Deshalb wurde nun entschieden, den Namen in Zukunft auf »**St. Nicolaiheim**« zu reduzieren. Die Vereinsform bleibt erhalten und wird im Geschäftsverkehr ergänzend dargestellt.

Das neue Bildzeichen



»Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht der Mensch.« – Dieser Grundsatz aus dem Leitbild des Vereins war die Basis und konzeptionelle Idee für die Neuentwicklung des Bildzeichens.

In diesem steht ab sofort, in abstrakter, reduzierter Form, der Mensch auch visuell im Fokus, was der Priorität und der Wertevorstellung des Vereins entspricht.

Die Einrichtung als geschützter, aber nicht geschlossener Raum wird durch die durchlässige, quadratische Außenform dargestellt. Die Mehrfarbigkeit wurde, in überarbeiteter Form, zum einen als Brücke zum bisherigen Auftritt und zum anderen als Symbol der Vielfalt beibehalten. Die klare Formensprache ermöglicht zudem einen einfarbigen Einsatz mit hoher Wiedererkennung. Die Andeutung eines Kreuzes soll den diakonischen Bezug transportieren.

St. Nicolaiheim 
wohnen. lernen. arbeiten. leben.

St. Nicolaiheim 
wohnen. lernen. arbeiten. leben.



Die Unterzeile

Die bewusst aktiv formulierte Unterzeile des Logos »**wohnen. lernen. arbeiten. leben.**« dient dem besseren Verständnis der Angebote und Tätigkeitsfelder des St. Nicolaiheims. Die Organisationsstruktur mit ihren Bereichsbezeichnungen ist für den Außenstehenden und fachlich nicht Involvierten in Teilen recht komplex. Diese wurden daher für die Außenkommunikation auf vier Schlagworte reduziert, die den Kern der Einrichtung in den Vordergrund stellen und gleichzeitig Normalität vermitteln.

Die Kommunikationsmittel

Neben dem Logo wurden weitere neue Designelemente entwickelt, die das Corporate Design ergänzen. Auf dieser Grundlage werden alle Kommunikationsmittel sukzessive neu gestaltet: Geschäftspapiere, Fahrzeuge, Broschüren, Internetauftritt ... Alles ist im visuellen Wandel. ■



Eine neue Wohnform für Menschen mit Behinderung in Kappeln

Das Mehlbyhuus

Das Mehlbyhuus gehört zum Bereich des »Inklusiven Wohnens mit intensiver Assistenz« und bietet für insgesamt 20 erwachsene Menschen mit außerordentlichem Hilfebedarf eine 24-Stunden-Betreuung an.

Die Vorüberlegungen, den bei uns betreuten, mittlerweile erwachsen gewordenen Menschen mit erheblichen Behinderungen und Verhaltensauffälligkeiten weiterhin eine verlässliche und konstante Unterstützung anzubieten, gab es schon seit über vier Jahren.

Mit Zustimmung des Kreises Schleswig-Flensburg zur Baumaßnahme im November 2018 ging nach einer zügigen Umsetzung das Mehlbyhuus am 18. Mai 2020 in Betrieb! – Leider inmitten der Corona-Pandemie, so dass der Umzug unter Einhaltung der coronabedingten Auflagen stattfinden musste. Innerhalb von zwei Tagen wurden 17 Klienten aus unterschiedlichen Häusern des Kinder- und Jugendbereiches intern verlegt und fanden im Mehlbyhuus ein neues Zuhause. Zum 1. Juli 2020 wurden dann noch drei externe Klienten aufgenommen.



Helle, großzügige Innenräume

Die neue Einrichtung Mehlbyhuus besteht aus drei Wohngruppen für insgesamt zwanzig erwachsene Bewohner. Die Betreuung wird auf Grundlage der Bestimmungen insbesondere des SGB IX durchgeführt.

Die zeitliche und organisatorische Strukturierung in der Einrichtung orientiert sich am Normalisierungsprinzip. Tages-, Wochen- und Jahresabläufe entsprechen folglich allgemeinen gesellschaftlichen Normen: Die Leistungsberechtigten verlassen werktags morgens das Haus und werden, entsprechend ihrer Ressourcen, an einem Arbeitsplatz aus dem Angebot des Arbeitsbereichs für Menschen mit intensivem Assistenzbedarf (AmiA) betreut.

Die drei Gruppen unterscheiden sich im Schwerpunkt der pädagogischen Arbeit, so dass z. B. auch den speziellen Bedürfnissen von Menschen mit einer Autismus-Spektrum-Störung Rechnung getragen werden kann.

Das Freizeitangebot orientiert sich nicht nur an den Neigungen der Bewohner, sondern berücksichtigt auch die schöne stadtnahe Lage sowie die landwirtschaftliche Ausrichtung der Einrichtung. Außerdem sollen die Vorzüge des Standorts genutzt werden, um allen zu betreuenden Menschen ein breites Spektrum an Teilhabe- und Integrationsmöglichkeiten zu bieten. Das ortsansässige Kino, Sportvereine sowie Offerten der Kirchengemeinde oder andere vielfältige Angebote werden, je nach Interessen der Bewohner, genutzt. Jede Wohngruppe verfügt über einen eigenen Aktivitätenplan, damit sich jeder Klient selbstständig die Woche strukturieren kann. ■



Mehlbyhuus – die neue Einrichtung

Die Wohneinrichtung befindet sich in der Schulstraße in Kappeln, am Rande der Wohnsiedlung im Ortsteil Mehlby. Das Gebäude steht dort auf einem ca. drei Hektar großen Grundstück in der Nachbarschaft eines Waldorfskindergartens. Die Stadtmitte ist fußläufig in ca. 25 Minuten zu erreichen und somit auch Ärzte, Geschäfte oder Restaurants und Cafés. Die Kappeler Werkstätten sind 15 Minuten zu Fuß entfernt.

Das Mehlbyhuus bietet auf 1000 m² eine barrierefreie, stilvolle, heimische und sehr individuelle Wohnmöglichkeit mit äußerst großzügigen Wohn- und Essbereichen, die in eine offene Küche mit Kochinsel münden.

TEXT: MICHAEL CZERWINSKI • FOTOS: CORDULA KUNTZE

18 Könige und Königinnen im St. Nicolaiheim

Kinder, Jugendliche und junggebliebene Erwachsene aus Wohngruppen der Wohnstätten Lindenhof, Schleiblick und Tannenhof beteiligten sich im Januar 2020 am Dreikönigssingen.

Im königlichen Gewand und mit einem Stern in der Hand brachten sie den Segen in viele Häuser in Kappeln und im Umland. Auch im St. Nicolaiheim haben sie ge-

sungen, um Spenden gebeten und den Segen »20* C + M + B + 20« hinterlassen. »Christus mansionem benedicat« (»Christus segne dieses Haus«) und alle, die da gehen ein und aus im Jahre 2020. Träger dieser Aktion ist das Kindermissionswerk, das weltweit Projekte in den Bereichen Bildung, Gesundheit sowie Einhaltung der Kinderrechte für Kinder und Jugendliche unterstützt. ■

TEXT: MARIA KNORR

Abend der Begegnung

Der »Abend der Begegnung« hat in Kappeln längst Tradition. Der dritte Freitag im Februar ist daher in den Kalendern vieler Menschen, die dem Verein St. Nicolaiheim nahe stehen, stets notiert und fest für diese Veranstaltung reserviert. Etwa 120 Gäste, unter ihnen Vertreter des Kreises, der Stadt und der Gemeinden, der Polizei, der Feuerwehr, der Gesundheitseinrichtungen, der Kirche sowie von Vereinen und Verbänden kommen in der Alten Maschinenhalle zusammen, um gemeinsam bei Kerzenschein zu speisen und sich über die jüngsten Entwicklun-

gen im St. Nicolaiheim zu informieren. Und nicht zuletzt, um abseits von der Tagesordnung schöne Begegnungen und interessante Gespräche zu haben. Im Jahr 2020 war der »Abend der Begegnung« eine der allerletzten Veranstaltungen dieser Art. Dass die COVID-19-Fälle in erschreckend rasantem Tempo anstiegen, dominierte schon im Februar 2020 die Nachrichten. Dass es aber nur wenige Wochen später zu einem nahezu vollständigen Herunterfahren des gesellschaftlichen Lebens kommen würde, war an jenem Abend noch undenkbar. ■

TEXT: ROSITA HANSEN

Kinderbetreuung in der Werkstatt

Ungewöhnliche Zeiten erfordern ungewöhnliche Maßnahmen. Als die Werkstatt für die Beschäftigten pandemiebedingt zunächst auf unbestimmte Zeit schließen musste, wurden die Seminarräume von den St. Nicolaiheim-Mitarbeitern kurzerhand zu einer Notbetreuung für die Kinder der Mitarbeiter umgerüstet. Die dafür genutzten Räumlichkeiten der WfbM gaben die nötigen Rahmenbedingungen für eine Kinderbetreuung bereits her, für die Umsetzung sorgten Ergotherapeuten,

Erzieher und Heilerziehungspfleger, d. h. Mitarbeiter der pädagogischen Abteilung der WfbM.

Wir freuen uns, dass dieses Angebot gut angenommen wurde und wir damit zur Unterstützung der Eltern beitragen konnten. Sie sind es, die unser System am Laufen halten.

Es war eine spannende Zeit für die Kinder, ihre Eltern und das Betreuungspersonal, die gemeinsam erfolgreich gemeistert wurde. ■

TEXT: FAM INGWERSEN

IMPRESSUM

Kontakt

St. Nicolaiheim e. V.
Redaktion Zeitfenster
Mehlbydiek 23
24376 Kappeln
www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:
zeitfenster@st-nicolaiheim.de

Herausgeber

St. Nicolaiheim e. V.

Verantwortlich im Sinne des
Presserechts: Stefan Lenz

Ausgabe: 2020
Erscheinungsdatum: 12/2020
Auflage: 2.000 Exemplare

Redaktion

Stefan Lenz, Cordula Kuntze
Rosita Hansen, Fam Ingwersen
Björn Wendel, Lenka Hansen

Gestaltung:
Kennzeichen - Büro für Gestaltung
Lektorat: Dagmar Lennartz
Druck: Druckhaus Leupelt



